



1908-1958

E
149



FESTSCHRIFT

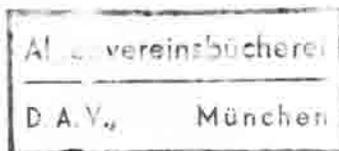
ZUM FÜNFZIGJÄHRIGEN BESTEHEN
DER SEKTION BERGLAND
DES DEUTSCHEN ALPENVEREINS



MÜNCHEN

1908 - 1958

8 E 149



58 867

Herausgegeben von der Sektion Bergland e. V.
des Deutschen Alpenvereins

Zusammengestellt und gestaltet von Heinz Hermann Strobl

Gedruckt bei Adolf Wax, München 8

München 1958

Zum Farbfoto neben der Titelseite:

Der Wimpel der Sektion Bergland flattert in 8 000 m Höhe
(Hermann Buhl auf dem Gipfel des Broad Peak, 8 047 m)

DER FESTSCHRIFT ZUM GELEIT

Die Liebe zur Natur, die Freude am Bergsteigen und am Skifahren, die Lust am Kampf um den Berg und am Ringen mit den Gewalten der Natur: das waren die Beweggründe, die im Jahre 1908 einen kleinen Kreis gleichgesinnter Freunde zur Gründung der „Kaufmännischen alpinen Vereinigung Bergland“ veranlaßt haben. Diese Übereinstimmung in den Interessen war es auch, die schon im folgenden Jahr, 1909, den Anschluß dieser Vereinigung an den Deutschen und Österreichischen Alpenverein bewirkte.

Die Voraussetzungen für den Zusammenschluß geschaffen zu haben, den Geist, ohne den ein Verein zur Sterilität und Bedeutungslosigkeit verurteilt sein müßte, weiterentwickelt und verbreitet und ihn schließlich über Jahrzehnte und über gewaltig-gewaltsame Unterbrechungen hinweg lebendig erhalten zu haben: das ist das besondere Verdienst meiner Vorgänger in der Führung der Sektion.

Ihnen allen, voran unserm *August Schuster*, unter seinen Nachfolgern insbesondere *H. W. Schmidt* und *Hanns Krämer*, gilt gerade jetzt, da wir uns anschicken, das fünfzigjährige Vereinsjubiläum unserer Sektion zu feiern, unser ganz besonderer Dank. Darüber hinaus darf ich meinen Vorgängern aber auch noch meinen persönlichen Dank sagen für das Fundament, das sie geschaffen haben und auf dem es leicht ist und Freude macht, weiterzuarbeiten.

Über 50 Jahre hinweg sind Bergland und die Bergländer den Idealen treu geblieben, die sie einst zusammengeführt haben. Ich hoffe und wünsche, daß das auch in Zukunft so bleibt, denn nichts ist für den Fortbestand eines Vereins so wichtig wie dies: Daß Zielsetzung und Ideale die gleichen bleiben, unabhängig von allen äußeren technischen und modisch-weltanschaulichen Entwicklungen.

Diese Festschrift soll der Dank der Generation sein, deren Händen derzeit die Geschicke der Sektion anvertraut sind, an unsere alten Kameraden, die die Sektion mitbegründet und sie über Jahrzehnte hinweg geführt haben. Gleichzeitig soll sie unsere Jugend noch stärker mit der Geschichte unserer Sektion vertraut machen und sie, über alle altersmäßig bedingten Unterschiede hinweg, mit allen, die vor ihnen waren, verbinden.

Dann hat sie den ihr zugeordneten Zweck erfüllt: Wenn unsere alten Kameraden aus dieser Festschrift erkennen, daß ihr einstiger jugendlicher Idealismus in der Sektion lebendig geblieben ist und wenn unsere jungen Mitglieder – auch die, die in der nächsten Generation zu uns stoßen werden – darin Ansporn finden für ihr eigenes Handeln.

München, im November 1958

Valentin Stettner
1. Vorsitzender der
Sektion Bergland des DAV

DIE FESTSCHRIFT STELLT SICH VOR

Jeder Verein der sich anschickt ein Jubiläum zu begehen, steht vor der Frage: wie soll dieses Ereignis gestaltet werden. Natürlich haben sich auch die Vorstandschaft und der Ausschuß der Sektion Bergland lange und reiflich mit dieser Frage beschäftigt, als die Vorbereitung der Feier des fünfzigjährigen Bestehens zum nicht weiter hinausschiebbaren Gegenstand der Beratungen geworden war (ansonsten beschäftigt sich der Ausschuß ja vorwiegend mit den Hütten, zwar nicht aus Vorliebe, sondern weil sie nun einmal die meisten Nüsse zum knacken liefern).

Eines stand fest: Das fünfzigjährige Stiftungsfest bedarf eines würdigen Rahmens. Nicht nur, weil 50 Jahre in der Geschichte eines Vereins einen bemerkenswerten Abschnitt bilden. Es wird dieses Jubiläum wohl auch die letzte derartige Veranstaltung sein, an der Mitglieder der Gründergeneration noch persönlich teilnehmen können. Außerdem ergab sich als weitere Verpflichtung, daß Bergland im bisherigen Verlauf seiner Geschichte festliche Anlässe noch immer in besonders festlicher Form zu feiern verstanden hat. Schließlich einigte man sich dahin, das Vereinsjubiläum auf dreifache Weise aus dem üblichen Jahresablauf herauszuheben: durch eine Jubiläums-Gemeinschaftsbergfahrt, durch das Stiftungsfest und durch die Herausgabe einer Festschrift.

Die Gemeinschaftsbergfahrt hat am 13. und 14. September 1958 stattgefunden. Ein gemütlicher Hüttenabend auf dem Karwendelhaus und eine Reihe von Bergfahrten im Bereich dieser Hütte vereinten eine große Zahl von Berggländern aller Altersstufen. Die Verbundenheit im gemeinsamen Interesse an den Schönheiten der Berge fand so beredten Ausdruck.

Das zweite Ereignis im Ablauf des Jubiläums, das Stiftungsfest, ist im vollen Gange, bis diese Zeilen den Leser erreichen. Es steht bei der bekannten Akkuratess und dem Geschmack unseres bewährten Veranstaltungsleiters Alois Rothhammer, dem heuer des Umfangs der Aufgabe wegen unser Hanns Krämer assistiert, außer Frage, daß das Stiftungsfest einen Verlauf nimmt, der es aus dem Reigen gleichartiger Veranstaltungen heraushebt und der es bei jung und alt so schnell nicht in Vergessenheit geraten lassen wird.

Dennoch: Jede Veranstaltung trägt in sich das Wesensmerkmal der Kurzlebigkeit. Das war einer der Gründe, der die Sektionsleitung dazu bewog, zum 50jährigen Vereinsjubiläum auch eine Festschrift herauszugeben, auch wenn diese bei unseren schmalen Mitteln die Kasse ganz erheblich belasten mußte.

Bis zum Jahre 1934 ist die Entwicklung Berglands durch gedruckte Jahresberichte und Festschriften lückenlos erfaßt. Die weiteren Zeitläufte verhinderten die Fortsetzung dieses Brauchs; erst unser Nachrichtenblatt „Der

Bergländer“ erfaßte, in geänderter Form, ab 1952 wieder das Geschehen in der Sektion.

In Übereinstimmung mit der Sektionsleitung hat es der Gestalter dieser Festschrift vermieden, mit ihr nun etwa den geschehensmäßigen Anschluß an die letzte Festschrift von 1934 herzustellen oder sie als eine erweiterte Sonderausgabe des Sektionsnachrichtenblattes zu behandeln. Man kann aus vielen vergleichbaren Festschriften äußerst gewissenhafte Berichte über die Kassenlage oder über den Bücherbestand, über die Zahl der Vorträge und die Aufwendungen für die Hütten entnehmen. Andere verzeichnen in minutiöser Akribie alle Berggruppen, die nur jemals von Mitgliedern aufgesucht wurden. In solcherart vereinsmäßigen Rechenschaftsberichten sehen wir nicht Aufgabe und Sinn unserer Festschrift, aber auch nicht darin, hier nun – sozusagen im anderen Extrem – alpine Philosophie für den Hausgebrauch wiederzugeben. Das was an Allgemeingültigem über das Geistige im Alpinismus zu sagen ist, haben Andere und Berufenere längst getan. Was wir mit dieser Festschrift wollen, ist dies:

Einen Querschnitt zu geben durch die vereinsmäßige, bergsteigerische und geistige Situation unserer Sektion Bergland im Jubiläumsjahr 1958. Aus diesem Grund haben wir diese Festschrift in zwei Abschnitte gegliedert.

Die „*Streiflichter aus der Sektionsgeschichte*“ geben in aufgelockerter Form eine Rückschau auf die zurückliegenden 50 Jahre. Selbstverständlich wird dabei vorweg derer gedacht, denen wir alle besonders zu danken haben; nicht vergessen werden auch unsere Toten. Neben einem kurzen Überblick über die Sektionsgeschichte werden nur zwei Hauptthemen unseres Vereinslebens ausführlich gewürdigt: in einem längeren Aufsatz schildert Franz Knödseder die Tourentätigkeit in unserer Sektion, wobei schon hier um Nachsicht dafür gebeten werden muß, daß dieser Bericht leider unvollständig ist. Zu viele Unterlagen sind im letzten Krieg verloren gegangen. Das andere Hauptthema bilden, wie könnte es anders sein, unsere Hütten. Unser 1. Vorsitzender Valentin Stettner hat hier die Feder ergriffen und, dem Gegenstand angemessen, ein heiter-melancholisches Bild skizziert.

Unter dem Leitmotiv „*Sektionskameraden erzählen*“ wollen wir versuchen, im zweiten Abschnitt den geistigen und bergsteigerischen Standort unserer Sektion zu spiegeln. Wenn spätere Generationen unserer Sektion diese Festschrift aus dem Jahre 1958 zur Hand nehmen, dann mögen sie aus Querschnitt und Summe dieser Beiträge Anregung und Ansporn für ihre eigene bergsteigerische Tat und für deren geistige Verarbeitung gewinnen. Mit dem ersten Beitrag, von unserem im 2. Weltkrieg gefallenen Kameraden Much Grubmüller, wollen wir alle Berggländer ehren, die gleich ihm nicht mehr unter uns weilen. Die Aufsätze von Gerhart Prell und Fritz Scheuer, beide Angehörige unserer Jungmannschaft, haben wir als Beispiele der geistigen Beschäftigung mit dem Alpinismus aufgenommen. Während Prell die bemerkenswerte Gabe besitzt, alpines Erleben in eine reizende, ich möchte fast sagen lyrisch-feuilletonistische Form zu kleiden, wagt Fritz

Scheuer den Versuch, eine alpine Schilderung mit den Mitteln modernen expressionistischen Prosastils zu bewältigen.

Die beiden letzten Beiträge dieses Abschnitts schließlich stammen von zwei Sektionskameraden, die nicht eigens vorgestellt zu werden brauchen: von Kurt Diemberger und Lothar Brandler. Sie schildern in ihren Berichten anschaulich ausschließlich Bergfahrten, die sie heuer, im Jubiläumsjahr der Sektion, ausgeführt haben. Zu diesen bergsteigerischen Erfolgen dürfen wir sie ganz besonders beglückwünschen.

Die Sektion hat sich verpflichtet gefühlt, ihrer Festschrift darüber hinaus auch noch einen dritten Abschnitt anzugliedern, der mit dem Jubiläum in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht. „Hermann Buhl zum Gedenken“ lautet seine Überschrift. Die moralische Verpflichtung der Sektion, ihrem Kameraden Hermann Buhl auch ein literarisches Denkmal zu setzen, steht außer jeder Frage. Der Einmaligkeit der Bergsteigerpersönlichkeit Hermann Buhl ist damit auf die bescheidenste nur denkbare Weise Genüge getan.

Der Vorstandschaft und dem Ausschuß der Sektion, aber auch allen Spendern, gilt besonderer Dank dafür, daß sie die finanzielle Voraussetzung zur Herausgabe dieser Festschrift geschaffen haben. Meine bescheidene Bitte aber lautet: Möge diese Festschrift allen Bergländern ein lebendiges Bild ihrer Gemeinschaft, ihrer Sektion Bergland vermitteln und möge sie dazu dienen, die kameradschaftlichen Bande zwischen Allen noch zu verstärken und zu vertiefen.

Heinz Hermann Strobl

STREIFLICHTER AUS DER SEKTIONSGESCHICHTE



AUGUST SCHUSTER
Gründer und Ehrenvorsitzender der Sektion
† 1. September 1955



Oben: August-Schuster-Haus am Pürschling

Unten: Blick vom Pürschling



IN MEMORIAM AUGUST SCHUSTER

Kein Name ist mit der Geschichte der Sektion Bergland so innig verbunden wie der August Schusters. Ihm verdankt die Sektion ihre Gründung als „Kaufmännische alpine Vereinigung Bergland“, seiner Initiative verdankt sie ihre Aufnahme als Sektion in den Verband des Alpenvereins.

Was noch schwerer wiegt als der Anstoß zur vereinsmäßigen Formierung und Bindung eines bestehenden Freundeskreises: August Schuster hat Bergland zugleich den bergsteigerischen Impuls gegeben und Leitmotive gesetzt, die für die Sektion auch heute noch allgemeine Gültigkeit besitzen. Unter der großen Zahl der Münchner Alpenvereinssektionen hat Bergland, dank August Schuster, sein eigenes, unverwechselbares Profil.

Die bergsteigerischen Ideale, die ihn zur Gründung Berglands bewogen haben, hat August Schuster seinen Kameraden und seiner Sektion vorgelebt. Selbst ein Bergsteiger von hohen Graden, dessen Name mit der Erstiegungsgeschichte zahlreicher Gipfel, vor allem im Kaiser und in den Dolomiten, verknüpft ist, hat er als Erster die Wichtigkeit der systematischen Schulung der Vereinsmitglieder erkannt. Die Einführung alpiner Lehrkurse in der Sektion Bergland als erster Sektion überhaupt hat befruchtend auf die gesamte alpine Entwicklung innerhalb des Gesamtvereins gewirkt.

Trotz seiner idealen und kompromißlosen persönlichen Einstellung zum Bergsteigen war August Schuster seiner Umwelt und seinen Kameraden gegenüber tolerant. In diesen seinen Wesenszügen mag wohl die Erklärung für das Gesicht liegen, das Bergland heute wie vor 50 Jahren zeigt: Daß es allen Erscheinungsformen des Bergsteigens Heimstatt bietet; daß in unserem Kreise jeder gleich geachtet ist, mag er nun der schärfsten extremen Richtung im Bergsteigen anhängen oder mag er seine Freude in der beschaulichen Bergwanderung finden; und daß sich bei uns die Angehörigen aller Richtungen als Menschen und Kameraden gegenseitig achten und schätzen.

Für den Liebhaber der still-verträumten Bergwelt hat gerade der „scharfe“ Bergsteiger August Schuster so viel getan: er hat Bergland sein Arbeitsgebiet in den Ammergauer Bergen gegeben, er hat für Bergland alpine Stützpunkte gewonnen, die Pürschling- und die Brunnenkopfhäuser.

Ein bleibendes Denkmal hat August Schuster sich selbst gesetzt, indem er die Erklärung der Ammergauer Berge zum Naturschutzgebiet und damit ihre Erhaltung im ursprünglichen Zustand in einem Zeitalter der technischen Übererschließung in die Wege leitete und durchsetzte.

Die letzte Ehrung, die die Sektion ihrem am 1. September 1955 verstorbenen Gründer und Ehrenvorsitzenden zuteil werden lassen konnte, ist wohl von besonderer Symbolkraft: Im Jahre 1956 wurden die von ihm für die Sektion erworbenen Pürschlinghäuser in dem von ihm geschaffenen Naturschutzgebiet der Ammergauer Berge nach ihm benannt:

„August-Schuster-Haus am Pürschling“

Der Name August Schuster wird mit der Geschichte des Deutschen Alpenvereins und insbesondere mit der der Sektion Bergland für alle Zeiten verbunden bleiben als der eines Pioniers des Alpinismus.

Heinz Hermann Strobl

BLÄTTERN IN DER SEKTIONSCHRONIK

Die Sektion hat sich immerhin in ein Wagnis eingelassen, als sie die Schilderung ihrer Geschichte ausgerechnet einem Angehörigen der dritten Generation anvertraute. Was kann der schon über jene weiten Abschnitte der Sektionsgeschichte berichten, die er, gleich vielen, nur vom Hörensagen oder nur aus der Zeit seiner Zugehörigkeit zur Jugendgruppe kennt? Er erlebte das Geschehen in der Sektion mit voller Bewußtheit erst von dem Zeitpunkt an, von dem ab er selbst mit in der Verantwortung für ihr Gedeihen stand.

Was der Verfasser dieser Chronik zu erzählen weiß, ist somit zum überwiegenden Teil das Ergebnis des Studiums noch vorhandener alter Unterlagen. Es waren nicht allzu viele. Bis zum Jahre 1934 außer den Jahresberichten nichts und anschließend die nicht mehr vollständigen Protokolle von Hauptversammlungen und Ausschusssitzungen. Der Krieg hat auch in den Unterlagen zur Sektionsgeschichte leider große Lücken hinterlassen. Jedoch – eines muß der Chronist gestehen: die Beschäftigung mit den vorhandenen Unterlagen wurde ihm nicht zu einem trockenen Zusammentragen vereinsinterner Fakten; je mehr er sich in die alten Jahresberichte vertiefte, desto stärker wurde ihm dieses Tun zu einem erregenden Erlebnis. Vielgenannte Namen gewannen Gestalt, Namen von alten Sektionskameraden, von denen der Chronist gleich vielen Anderen nicht viel mehr kannte als eben den Namen oder von denen er nicht mehr wußte, als daß sie alte Bergländer sind, die am Sektionsleben teilnehmen, so weit es ihnen ihre Gesundheit noch erlaubt, erschienen ihm nun plötzlich in einem ganz anderen Licht. Sie tauchten auf in alten Berichten als Männer in verantwortlichen Stellen der Sektion, die zu ihrer Zeit viel für Bergland geleistet haben. Sie tauchten auf in Tourenberichten als Führer von Bergfahrten, die sich selbst heute noch sehen lassen können, sie finden sich verzeichnet in Berichten über Neutouren in allen Gebieten der Alpen.

So entpuppte sich das Erarbeiten der Unterlagen für die Wiedergabe der Sektionsgeschichte zu einem Anlaß zur Besinnung und der Dankbarkeit. Die Gedanken schweiften weiter und der Chronist stellt sich schließlich die Frage: wie werden die Bergländer in 30 oder 50 Jahren ihrerseits unsere heutigen Taten werten? Wie werden sie über uns als Menschen, als Bergsteiger und als Träger von Ämtern in der Sektion urteilen?

Bezeichnend für die Entwicklung Berglands ist, daß die Namen, die bei der Gründung der Sektion und in den ersten zehn Jahren ihres Bestehens eine Rolle spielen, auch in dem Aufsatz über das Tourenwesen von Franz Knödlseher an anderer Stelle der Festschrift immer wieder auftauchen. Sie waren keine gelernten Vereinsmeier, die Gründer unserer Sektion, sie fanden sich zusammen als junge, aktive Bergsteiger, die mit Hingabe und Schwung ihrer Gründung pulsierendes Leben zu geben wußten.

Die Vereinsgeschichte Berglands ist damit eigentlich nur wenig mehr als die Geschichte ihres Tourenwesens; was könnte man über eine alpine Vereinigung Positiveres aussagen?

Im gleichen Maße heißt die Entwicklung der Sektion schildern aber auch, das zu wiederholen, was an anderer Stelle August Schuster an Gedenkworten gewidmet ist: so eng sind die Namen „Bergland“ und „August Schuster“ miteinander verbunden.

Am 10. April 1908 hat ein Freundeskreis junger Kaufleute die „Kaufmännische alpine Vereinigung Bergland“ gegründet. Viele Mitglieder dieser neuen Vereinigung gehörten gleichzeitig bereits Sektionen des Alpenvereins an. Es ist verständlich, daß in den Kreisen Berglands schon bald der Wunsch laut wurde, die Vereinigung möge sich als Ganzes ebenfalls dem Alpenverein anschließen.

In einer außerordentlichen Hauptversammlung vom 16. September 1909 wurde die Umwandlung der „Kaufmännischen alpinen Vereinigung Bergland“ in eine Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins beschlossen; mit Wirkung vom 1. Januar 1910 wurde sie mit Zustimmung seiner Vereinsorgane in den Verband des Gesamtvereins aufgenommen.

Ein reiches Vereinsleben entfaltete sich. Führungstouren wurden in großer Zahl durchgeführt; immer wieder konnten Sektionsmitglieder über ausgeführte Neutouren berichten. Eine Bibliothek wurde angelegt, Ausrüstungsgegenstände wurden angeschafft und in Hinterbärenbad, dem Bedarf entsprechend, ein eigenes Seildepot der Sektion angelegt. Daß die Abgabe von Jahrestourenberichten und die Führung von Tourenmerkbüchern Pflicht war, versteht sich bei dieser Einstellung von selbst. Eine beachtenswerte Leistung war die Einführung von theoretischen und praktischen alpinen Lehrkursen, die bald rege Nachahmung fand.

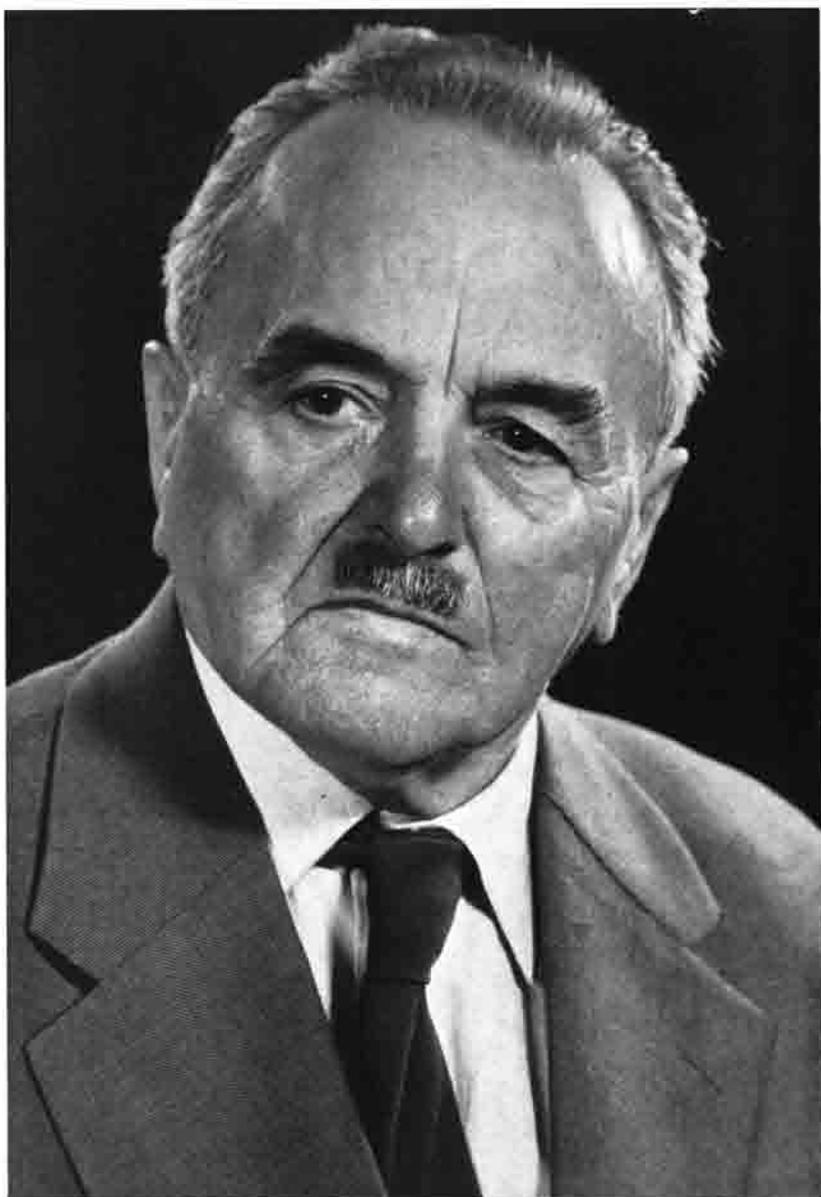
Schon im Jahre ihres Eintritts brachte die junge Sektion ihre Verbundenheit mit dem Alpenverein in sinnvoller Weise zum Ausdruck: sie stiftete 1910 aus freiwilligen Spenden der Mitglieder dem Alpinen Museum eine Büste von Ludwig Purtscheller, die ein Sektionsmitglied, der Bildhauer Jean Steinel, geschaffen hatte.

In den Mitgliederverzeichnissen der Sektion tauchten bekannte Namen auf: Tita Piaz, Erich König, Rudolf Schietzold, Otto Bauriedl, Carl J. Luther, Hermann Delago. Wie groß muß die Resonanz des jungen Vereins gewesen sein, daß er diese Bergsteiger von Rang an sich ziehen konnte! Man kann es sich als Außenstehender eigentlich nur so erklären: in den Bergen, auf frohen Hüttenabenden, wurden menschliche, kameradschaftliche Kontakte gefunden, die im Anschluß an die Sektion ihre Fortsetzung fanden.

Denn auch das gesellige Leben stand bei Bergland in voller Blüte. Stiftungsfeste, Herrenabende und Weihnachtsfeiern bildeten schon damals Höhepunkte im Ablauf des Vereinsjahres. Ich fand eine alte Einladungskarte zum „Bergländer-Ball“: Diese Veranstaltung konnte die kleine Sektion alljährlich in der „Schwabinger Brauerei“, der damaligen Hochburg des Münchner



VALENTIN STETTNER
1. Vorsitzender der Sektion Bergland



H. W. SCHMIDT
Ehrenvorsitzender der Sektion
Vorstand in den Jahren 1923, 1926–1938



HANNS KRÄMER
Ehrenvorsitzender der Sektion
Vorstand in den Jahren 1938–1945 und 1947–1952



Oben: Unsere Brunnenkopfhäuser

Unten: Die Klamm Spitze, 1925 m, unser Hausberg



Faschings durchführen – auch nur begreiflich, wenn viele Gäste teilnahmen und wieder ein Beweis für den guten Klang, den der Name „Bergland“ haben mußte.

Ich muß nochmals das Prädikat „kleine Sektion“ eigens bemühen, um den Wagemut des damals etwa 350 Mitglieder zählenden Kreises ins rechte Licht zu rücken: Man rief eine eigene Skiabteilung ins Leben, die sich dem Deutschen Skiverband anschloß, man gründete eigene Turn- und Photoabteilungen.

Dann kam die große Zäsur des 1. Weltkriegs. Fast alle Bergländer standen an der Front; ein Kriegsfürsorgeausschuß der Sektion hielt alle diese Jahre über mit den Kameraden Verbindung und unterstützte ihre Familien. 42 Bergländer kehrten schließlich aus dem Kriege nicht mehr zurück, darunter viele hervorragende Bergsteiger. Auch Karl Ibscher, der langjährige Tourenwart, und Georg Buschner, der schon als neuer Vorstand der Sektion vorgeesehen war, befanden sich darunter. Unter dem Eindruck der schweren Verluste wurde spontan der Gedanke geboren, den toten Kameraden eine Heldengedenkstätte zu weihen.

Bald aber ging es in Bergland wieder aufwärts. Trotz aller Stagnation, die Nachkriegszeit und beginnende Inflation verursachten, wuchs der Mitgliederstand wieder über den der Vorkriegszeit hinaus. Erstmals gründete die Sektion eine Jugendgruppe, um jungen Nachwuchs zu gewinnen. Die schon vor dem Kriege durch eine eigene Hüttenkommission eingeleiteten Bestrebungen führten jetzt zum Erfolg: Die Sektion erhielt vom D.Ö.A.V. die Ammergauer Alpen als Arbeitsgebiet zugewiesen und von der Kron- gutschverwaltung konnte die Sektion dank der Vermittlung des Forstamtes Oberammergau die Pürschling- und die Brunnenkopfhäuser pachten. Am 25. und 26. Oktober 1919 wurden die Pürschlinghäuser in festlicher Form von der Sektion als Alpenvereinshütte eröffnet. Im August 1920 konnte die Sektion am Pürschling die erste alpine Jugendherberge eröffnen – ein Beweis für die Aufgeschlossenheit, die die Sektionsleitung schon damals dem so wichtigen Problem der Nachwuchsförderung widmete.

Die Eröffnung der Brunnenkopfhäuser folgte dann am 4. Juni 1922 – alles auf einmal konnte die Sektion halt damals schon nicht finanziell „der- kraften“. Auch eine Heldengedenkstätte für die im Weltkrieg gefallenen Sektionskameraden konnte nun geschaffen werden, nachdem die Sektion ihre ureigenste Bergheimat gewonnen hatte, im August 1923 wurde sie am Teufelstättkopf eingeweiht.

Die touristische Tätigkeit gewann mit Fortschreiten der wirtschaftlichen Besserung wieder breiten Raum. Eine Reihe von Skihütten wurden gepach- tet, darunter auch die Finstermünzalm am Brauneck. Umso tragischer war, daß sich nun in der Sektion so grundlegende Meinungsverschiedenheiten herausbildeten, daß es zum Abfall einer größeren Gruppe unter der Füh- rung des Vorsitzenden der Jahre 1921–1926, Hans Niesner kam. Wenn man die vorhandenen Unterlagen richtig ausdeutet, so scheint die Mei-

nungsverschiedenheit bei Bergland die gleichen Ursachen gehabt zu haben, wie sie schon bei vielen Sektionen aufgetreten sind: Das Auseinanderleben der „Extremen“ und der „Gemäßigten“, die Divergenz in der Auffassung, ob es Aufgabe einer Sektion sei, Hütten zu unterhalten oder nicht. Bergland hat an dem Verlust eines großen Teiles seiner besten Bergsteiger lange schwer getragen; dies um so mehr, weil doch gerade die Tolerierung aller Richtungen und Meinungen von Anfang an eines der Hauptanliegen der Sektion gewesen war. Man darf wohl annehmen, daß die jungen Heißsporne, die damals keine andere Wahl mehr zu sehen glaubten, heute inzwischen auch toleranter geworden sind und ihr einstiges Ungestüm belächeln.

Daß die Sektion diese Krise überwinden und schon bald wieder neuen Aufstieg erleben konnte, verdankte sie einigen tatkräftigen Männern, die ihr Geschick in die Hand nahmen. *H. W. Schmidt*, der schon einmal, 1923, Vorsitzender der Sektion gewesen war, trat erneut an ihre Spitze. Eine Reihe von Jahren kontinuierlicher Entwicklung folgten. Jung-Bergland, die seitherige Jugendgruppe, wurde in eine Jungmannschaft und eine Jugendgruppe getrennt. Ausgezeichneter bergsteigerischer Nachwuchs stieß zur Sektion, über dessen alpine Leistungen der Überblick über das Tourenwesen von Franz Knödseder im einzelnen Aufschluß gibt.

Gelegentlich des Stiftungsfestes zum 25jährigen Vereinsjubiläum, das in festlichem Rahmen begangen werden konnte, wurde die „*Altherrnschaft*“ innerhalb der Sektion ins Leben gerufen. Sie setzte sich das Ziel, sich besonders förderungswürdiger Anliegen der Sektion anzunehmen. Schon bald konnte die Altherrnschaft der Sektion ein besonders wertvolles Geschenk machen: sie bestritt im Jahre 1937 die Aufwendungen für den Ankauf der seither nur pachtweise im Besitze der Sektion befindlichen Pürschlinghäuser.

Mit Schluß des Jahres 1938 trat *H. W. Schmidt* vom Amt des 1. Vorsitzenden, das er insgesamt 14 Jahre verwaltet hatte, zurück; *Hanns Krämer* wurde sein Nachfolger. Ihn aber und die von ihm mitbegründete Altherrnschaft beschäftigten bald Aufgaben, die sie sich nicht erwartet hatten. Wiederum begann ein Krieg, der 2. Weltkrieg. Wiederum kamen zahlreiche Bergländer an die Front. *Hanns Krämer* und die Altherrnschaft setzten die bewährte Tradition fort, die im ersten Kriege der Kriegsfürsorgeausschuß begründet hatte. Es war für uns alle, die wir im Krieg waren, immer ein schöner Beweis der inneren Verbundenheit mit unserer Sektion, wenn ein Kartengruß, ein Liebesgabenpäckchen oder ein Mitteilungsblatt in unsere Hände gelangte. Wie oft haben wir in den harten Tagen des Krieges zurückgedacht an unsere Touren, an die heimatlichen Berge; und wenn von Bergland ein Gruß kam, wurde diese Erinnerung besonders lebendig. Das ist es, wofür wir *Hanns Krämer* und der Altherrnschaft ganz besonderen Dank schulden.

Und dann kam der Zusammenbruch, kam die Besetzung und mit ihr das



Viele Kameraden sind in den fünfzig Jahren des Bestehens der Sektion von uns gegangen.

Zwei Weltkriege haben große Blutopfer von unserer kleinen Gemeinschaft gefordert und unersetzliche Lücken gerade in den Reihen der jungen, aktiven Bergsteiger hinterlassen.

Aber auch die Berge selbst haben Bergland in jeder Generation ihren Tribut abverlangt. Es waren immer mit die Besten, die himmelstürmend der Bergtod überrascht hat.

Und schließlich sind in diesen fünfzig Jahren zahlreiche Mitglieder der Sektion verstorben.

Das Andenken unserer lieben Toten zu ehren, war uns immer ein Herzensanliegen. Der alljährliche Gedächtnislauf in unserem Arbeitsgebiet am Pürschling, unsere schöne Heldengedenkstätte am Teufelstättkopf und die dort in jedem Herbst abgehaltene Gedenkfeier sind der beständige Ausdruck dieser unserer Verbundenheit mit unseren toten Kameraden.

Zu viele sind es, um alle toten Bergländer hier namentlich nennen und ehren zu können. Wir dürfen allen unseren Toten, den Gefallenen, den in den Bergen tödlich Verunglückten und den Verstorbenen, deshalb diese Gedenkseite widmen und geloben auch an dieser Stelle:

Bergland wird seine toten Kameraden nie vergessen

Koalitionsverbot. Bergland war zerstört wie alles, was unseren zivilen Lebensbereich ausmachte. Die Brunnenkopfhäuser waren geplündert, die Pürschlinghäuser, während des Krieges als Flugwachenstützpunkt beschlagnahmt, verwahrlost, 48 Sektionskameraden gefallen oder vermißt. Und der Deutsche Alpenverein samt seinen Sektionen war verboten. Würde es je wieder einen neuen Anfang geben?

Es ging wieder aufwärts. Kaum daß die Besatzungsvorschriften die ersten Lockerungen brachten, zeigten sich auch wieder die ersten Ansätze zur Vereinsbildung. Zwar blieb der Alpenverein noch verboten, doch die alten Sektionen erstanden eine um die andere in einem ungewohnten Interimsgewand, als sogenannte „Alpenklubs“. Auch Hanns Krämer war unermüdetlich tätig, um solch einen Alpenklub ins Leben zu rufen, der die Nachfolge der alten Sektion antreten konnte.

Nach langen Vorarbeiten konnte Hanns Krämer am 27. April 1947 eine Gründungsversammlung für den „Alpenclub Bergland“ durchführen, nicht ohne vorher hierzu um die Genehmigung der Militärregierung eingegeben zu haben. Fast alle Bergländer, die den Krieg einigermaßen heil überstanden hatten, kamen wieder. Das hieß allerdings nicht, daß sie auch gleich Mitglieder des „Alpenklubs“ werden konnten; erst mußten sie politisch „gereinigt“ werden. So streng waren damals die Bräuche.

Doch alles wandelte sich wieder zum Guten. Aus dem „Alpenklub“ wurde wieder eine „Sektion“, der Alpenverein wurde neu gegründet, zunächst als die Landesarbeitsgemeinschaft Bayern, später wieder als Deutscher Alpenverein. Schon 1950 konnte die Sektion ihr 40jähriges Stiftungsfest nachholen, das im Augustinerkeller einen schönen und würdigen Verlauf nahm. Viel Geld mußte aufgewandt werden, um die Hütten wieder in Ordnung zu bringen; verschiedene Pächterwechsel wurden erforderlich, weil gute Hüttenwirte, so wie es sie früher gab, scheinbar recht rar geworden sind. Arbeitstouren wurden laufend durchgeführt.

Neue Mitglieder kamen zu uns. Die Wiedergründung von Jungmannschaft und Jugendgruppe im Jahre 1949 brachte der Sektion im Laufe der Jahre neuen Nachwuchs.

So konnte Hanns Krämer nach langen Jahren harter Arbeit im Jahre 1953 die Verantwortung für die Geschicke der Sektion beruhigt in jüngere Hände legen. *Valentin Stettner*, der Exponent der jüngeren Generation, vor dem Kriege noch Angehöriger der Jungmannschaft, wurde neuer 1. Vorsitzender. Unter unserm Vali Stettner hat die Sektion weiteren erfreulichen Aufschwung genommen. All das, was wir in den letzten Jahren an Geschehen in der Sektion verzeichnen konnten, ist uns noch in lebendiger Erinnerung, ist die Gegenwart in der Geschichte unserer Sektion Bergland.

Der Jahresablauf in der Sektion nimmt seinen gewohnten Gang: Jahreshauptversammlung, Gedächtnislauf am Pürschling, Winterschlußfeier zum Ende der Skisaison, Heldengedenkfeier am Teufelstättkopf im Herbst,

Weihnachtsfeier im Münchner Saal unseres Sektionslokals „Pschorrbräu-Bierhallen“ — das sind die Höhepunkte im internen Leben der Sektion.

Wie zu allen Zeiten bildet die Tourentätigkeit wieder den Hauptinhalt unserer Gemeinschaft, die durch die zahlreichen Lichtbildervorträge im Winter manche neuen Impulse bekommt. Große Bergfahrten wurden von Bergländern ausgeführt. Wir haben aber gerade in den letzten Jahren auch relativ viele Kameraden durch den Bergtod verloren. Ihnen, die zumeist noch in jugendlichem Alter waren und noch vor dem Höhepunkt ihrer bergsteigerischen Laufbahn standen, gilt unser ehrendes Gedenken.

1953, nach seinem stolzen Erfolg am Nanga Parbat, konnte die Sektion in einer stimmungsvollen Feier Hermann Buhl zu seinem Gipfelsieg beglückwünschen. Alle unsere guten Wünsche begleiteten Hermann Buhl wiederum, als er 1957 zum zweiten Mal die Fahrt zu den höchsten Bergen der Welt antrat. Mit ihm freuten wir uns über seinen zweiten Achttausender, den Broad Peak; dann kam die erschütternde Nachricht von seinem Tod an der Chogolisa. In einer großen Gedächtnisveranstaltung im Kongreßsaal des Deutschen Museums, an der das ganze alpine München Anteil nahm, erwiesen wir Hermann Buhl die letzte Ehre.

Im Jahre 1957 hatte Valentin Stettner sein Amt als 1. Vorsitzender der Sektion niedergelegt. Der frühere Jugendleiter, *Heinz Strobl*, wurde sein Nachfolger; allerdings nur für ein Jahr. Berufliche Inanspruchnahme erlaubte es ihm leider nicht, sich weiterhin in dem Umfang den Aufgaben zu widmen, wie es die Führung der Sektion erfordert. So trat, im Jubiläumsjahr 1958, *Valentin Stettner* erneut an die Spitze der Sektion. Unter ihm wurden und werden die Vorarbeiten für das erfreuliche Jubiläum geleistet, das wir zu feiern uns anschicken. Und unter ihm und seinen Mitarbeitern erhoffen wir uns für die nächsten Jahre weiteres Blühen und Gedeihen unserer lieben Sektion Bergland.

JUBILARE DER SEKTION BERGLAND

im Jubiläumsjahr 1958

50JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT

Franz Elsässer	Friedrich Pustet
Albert Hablitscheck	Otto Schutz
Hanns Krämer	Wilhelm Schönheimer
Richard Menzel	Karl Uhlig
Romuald Moser	Fritz Uhlmann
Georg Osswald	Michael Ziechmaus

40JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT

Fritz Böhm	Bruno Mocke
Anton Dietrich	Fritz Popp
Emil Kormann	Franz Probst
Karl Kratzer	Otto Ulrich

25JÄHRIGE MITGLIEDSCHAFT

Simon Betz	Dr. Wilhelm Schild
Hans Denk	Emil Wirth
Georg Haderlein	Hans Wagner

DIE SEKTION EHRT VERDIENTE MITGLIEDER

Wenn eine Gemeinschaft den fünfzigsten Jahrestag ihres Bestehens in voller Blüte feiern kann, so verdankt sie das der Treue ihrer Mitglieder und einer fortwährenden Anziehungskraft auf den Nachwuchs. Ihr Bild, ihr Charakter aber wird durch alle Generationen hindurch geprägt von einzelnen herausragenden Persönlichkeiten und von einem kleinen Kreis unermüdlich im Stillen arbeitender Helfer.

Die Verdienste dieser Mitglieder durch besondere Auszeichnung anzuerkennen, hat sich die Sektion Bergland seit ihres Bestehens zur selbstverständlichen Dankespflicht gemacht. Sie verlieh ihrem Dank auf verschiedene Weise Ausdruck:

Durch Ernennung zum Ehrenvorsitzenden; durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft; durch Auszeichnung mit der im Herbst 1952 gestifteten Ehrennadel. Diese Ehrungen wurden bisher folgenden Bergländern zuteil:

Ehrenvorsitzende der Sektion

August Schuster t (ernannt im Herbst 1918)
Hanns Krämer (ernannt am 15. 11. 1958)
Hans Wolfgang Schmidt (ernannt am 15. 11. 1958)

Ehrenmitglieder der Sektion

Karl Holzhammer t (ernannt im Herbst 1918)
Hans Wolfgang Schmidt (ernannt am 3. 11. 1934)
Hanns Krämer (ernannt am 22. 4. 1950)

Träger der Sektions-Ehrennadel:

Hermann Buhlt (verliehen am 22. 8. 1953)
Ludwig Burg (verliehen am 15. 11. 1958)
Anton Dietrich (verliehen am 14. 12. 1952)
Karl Gruber (verliehen am 18. 12. 1954)
Dr. Gustav Haber (verliehen am 15. 11. 1958)
Hans Hintermeier (verliehen am 15. 11. 1958)
Rudolf Jäger t (verliehen am 18. 12. 1954)
Franz Knödseder (verliehen am 15. 11. 1958)
Emil Kormann (verliehen am 15. 11. 1958)
Hanns Krämer (verliehen am 14. 12. 1952)
Franz X. Mayr (verliehen am 15. 12. 1955)
Richard Meyn (verliehen am 15. 11. 1958)
Max Mulzer (verliehen am 18. 12. 1954)
Alois Rothhammer (verliehen am 18. 12. 1954)
Hans Wolfgang Schmidt (verliehen am 14. 12. 1952)
August Schuster t (verliehen am 14. 12. 1952)
Gustl Schuster jun. (verliehen am 15. 11. 1958)
Hans Wunderl (verliehen am 14. 12. 1952)

VOM SINN UNSERER GEMEINSCHAFT

50 Jahre Tourentätigkeit in der Sektion Bergland

„Das Tourenverzeichnis einer alpinen Vereinigung ist nicht nur ein Gradmesser für deren Leistungsfähigkeit in touristischer Beziehung, sondern die Ausdrucksform des Geistes in ihrem Inneren, der ethische Wert ihrer Lebenskraft.“

Dieser Satz steht am Anfang des Abschnittes „Tourenbericht“ im ersten Tätigkeitsbericht der Sektion Bergland für die Jahre 1908/1909. Er hat seinen Sinn und seine Gültigkeit bis heute nicht verloren.

Die alpine Tat war unser Leitmotiv durch alle Wirren der vergangenen 50 Jahre. Zwei Kriege, Revolution, Zusammenbruch, soziale Veränderungen, geistiger Wandel und Technisierung haben daran nichts geändert. Das Feuer der Begeisterung und der Liebe zu den Bergen brannte fort von Mann zu Mann und von Generation zu Generation. Und es wird nicht erlöschen, solange es Berge gibt und Menschen mit reinem, empfindsamem Herzen.

Wenn wir auf die vergangenen 50 Jahre zurückschauen, sehen wir sie zerrissen durch zwei Weltkriege mit ihren Folgen. Davor, dazwischen und danach liegen Jahre der Sammlung, des Aufbaus und der Blüte. Da jeder der Kriege für die alpine Betätigung einen fast völligen Stillstand brachte, ergeben sich für Geschichte und Entwicklung der Sektion zwangsläufig drei Abschnitte; in sie soll der nachfolgende Tätigkeitsbericht aufgliedert sein.

1908–1914:

Aus der kleinen Schar der Gründer treten vor allem Carl Holzhammer und August Schuster hervor, die allein, mitsammen und später mit Carl Ibscher eine Reihe von Erstbesteigungen und Erstbegehungen in Fels und Eis vollbringen. In der Brentagruppe werden erstmals erstiegen: Croda di Prato, alle 4 Gipfel und Croda di Selvata; auf neuen Routen werden erstiegen: Cima de Ceda von SO; Cima Pagaiola alta über die SW-Flanke und über den NW-Grat; Croda di Fulmini von SO; Garbaritum (Punta l'Ideale), NO-Wand. Im Karwendel Erstbegehungen am Wörner, NO-Wand; Bärnalpkopf, N-Wand; Pleissenspitze, N-Wand; südl. Großkarspitze, N-Wand. Geislergruppe: Sass de Mesdi, S-Wand. Kaiser: Vordere Goinger Halt von NO.

Die allgemein rege Tourentätigkeit der jungen Sektion bringt sie bald zu Ansehen in alpinen Kreisen. Immer größer wird die Zahl tüchtiger Bergsteiger. Nur einige von ihnen können hier genannt und nur die bedeutendsten ihrer alpinen Leistungen können aufgezählt werden.

Josef Haimerl, Hermann Jack, Carl Ibscher und Georg Oßwald wiederholen 1912 als erste die Begehung der NW-Kante der Kleinen Halt. Georg Sixt sen. und Georg Sixt jun. unternehmen 1910 die zweite Begehung der

Predigtstuhl N-Kante. Adolf Deye und Gefährten gelingen 1912 die zweite Begehung der Fleischbank-Ostwand und die Erstbesteigung des Geiselturmes in den Loferer Steinbergen. Der Tourenbericht von Adolf Deye verzeichnet außerdem in den Jahren 1911 bis 1913: im Kaiser die Kleinkaiser-NO-Wand; in den Sextener Dolomiten: Paßportenkopf N-Grat; auf der Reiteralpe: Wagendriscelhorn S-Wand; großer Weitschartenkopf, W-Wand; in der Palagruppe: Campanile di Val Grande, SO-Grat; Campanile di Fiocobon, S-Pfeiler und N-Wand; Cima di Mulaz, W-Wand; Cima di Zopèl, W-Wand; im Karwendel: Kreuzwand, SO-Grat und andere. Den Hochblasen ersteigt er als erster im Winter. Christian Herzog und Gefährten eröffnen 1911 die Route auf die Lalidererspitze über die N-Kante. Hermann Delago (Innsbruck) berichtet über Erstbegehungen in den Stubaiern: Kirchdachspitze von NO und von SW, Oberberger Tribulaun, N-Wand; im Karwendel: Wilder Zunderkopf, S-Wand. Georg Buschner, Franz Elsässer, Hans Amann, Eugen Gerhards sind Seilgefährten von Holzhammer, Ibscher und Schuster. Auch mit ihren Namen sind die Sextener Dolomiten verbunden durch Erstbegehungen: Kanzel, N-Wand; Punta di Val Marden (Erstbesteigung), N-Wand; Toblinger Knoten, S-Wandkamine. Sebastian Dafner und Paul Nader bezwingen erstmals die Rofanspitze über die NO-Wand und die Haidachstellwand über die W-Wand. Otto Oppel und Gefährten durchklettern zum ersten Mal die Südwand der Törlwand im Kaiser im Abstieg.

Viel ließe sich noch berichten über bergsteigerische Einzelleistungen der Bergländer, von Führungsfahrten, die immer rege Beteiligung finden, und von Kletter- und Tourenkursen, die, von August Schuster als erstem systematisch aufgezo-gen, den Mitgliedern Wissen und Können für eigene Unternehmungen vermitteln. In einem Stadium der schönsten Blüte reißt der Ausbruch des 1. Weltkrieges im Sommer 1914 die Sektion plötzlich auseinander.

1918–1939:

Arg gelichtet sind die Reihen Berglands, als sich der Kameradenkreis nach über 4 Jahren harten Ringens wieder zusammenfindet. Treue Gefährten auf vielen Fahrten blieben im Kampf, andere haben ihre Gesundheit eingebüßt. Geblieben ist die Liebe zu den Bergen, die Sehnsucht nach dem Frieden in der Natur und die Erkenntnis, daß allein der Erinnerung kostbarer Schatz Bestand behält. Ein Bergländer nach dem anderen holt wieder Bergschuhe und Rucksack hervor und wandert auf vertrauten Wegen in seine Berge. Bald finden wieder Führungstouren statt.

Bergbegeisterte junge Menschen stoßen wieder zur Sektion und setzen die vor dem Krieg gepflegte extreme Linie fort.

Gustav Haber durchstreift unermüdlich und mit seltener Gründlichkeit vor allem Karwendel und Ammergauer Berge, wo er allein oder mit Gefährten wie Willi Neigert, Paul Nuber und Chr. Herzog zahlreiche Erstbegehungen ausführt. Nur wenige können in diesem Rahmen genannt

werden: Risser Falk, W=Grat; Gamsjochspitze, SW=Gipfel, N=Wand; Dreizinkenspitze, gerade N=Wand (zusammen mit Otto Herzog, sogenannte „Ha=He-Verschneidung“); Kaltwasserkarspitze, NO=Wand; Rauhkarls- spitze, NO=Wand; Praxmarerkarspitze, W=Gipfel, SW=Wand; Watzmann, Südspitze, SW=Grat; Ehrwalder Sonnenspitze, S=Grat; Großer Waxenstein, N=Wand; Eiger, gerade SW=Flanke. Hans Niesner begeht mit Gefährten erstmals die N=Wand der Cima Brenta alta, ersteigt erstmals den Monte Gabbiolo (Presanella) durch das Canale Gabbiolo, sowie, ebenfalls in der Presanellagruppe, den Belvedere basso über den S=Grat und die N=Wand. Hans Theato gelangen folgende Erstbegehungen: Partenkirchner Dreitorspitze, NO=Gipfel, O=Wand und O=Grat; Partenkirchner Dreitorspitze, W=Gipfel, N=Grat und NW=Grat; nördl. Zundernkopf, SO=Grat; Viererspitze, N=Wand; mittl. Großkarspitze, W=Wand. Heinrich Schneider be- geht mit Gefährten erstmals: Geiselstein=N=Wand; Oberreintalurm, O= Wand; nordwestl. Zundernkopf, N=Grat; Kleinkaiser, O=Wand. Heinrich Schneider und Hans Theato durchklettern mitsammen zum erstenmal: Nördl. Zundernkopf, O=Wand; mittl. Zundernkopf, O=Wand; kleiner Hundstallkopf, O=Wand. Karl Gruber und Karl Siebenwurst gelingt die 1. Begehung der Ostwand des Laubeneck im Gebiet der neuerworbenen Pürschlinghäuser. Willi Neigert und Gottfried Brandt durchsteigen als erste die Nordwände des Guffert-Haupt- und Westgipfel. Die Jungmannen Karl Schmitt, Franz und Ludwig Ingelfinger und Hans Leonhardt machen mehrere Neutouren in der Brenta. Schmitt und Leonhardt unternehmen mit Gefährten eine Kundfahrt nach Spitzbergen und ersteigen dort mehrere Berge zum ersten Mal, von denen einer den Namen „Bergländerspitze“ er- hält. Paul Nuber zieht es nach Nordafrika und ins Bergland von Tibesti. Ein paar Jahre später fahren auch Adolf Wax und Hans Scherzberger nach Afrika zu den absonderlichen Tibestibergen.

Während die einen über ihre Erlebnisse in Vorträgen berichten, erfahren wir von den Taten anderer oft erst durch den Tourenbericht am Jahres- ende. Einer dieser Bescheidenen ist Ludwig Burg. 1928 gelingt ihm seine erste Erstbegehung, die SO=Wand des Gabelschrofen. Im gleichen Jahr noch macht er die 3. Begehung der Lärcheck-Ostwand. Jahr für Jahr erringt er neue Erfolge: Wiederholungen großer Fahrten, aber auch Erstbegehun- gen, die bei der rasch fortschreitenden Erschließung der Alpen immer rarer werden. Nur wenige seien hier erwähnt: Höllentorkopf, W=Kante, 4. Be- gehung; Schönangerspitze, N=Wand (Welzenbachroute), 2. Begehung; nördl. Oberreintalkopf, W=Wand, 1. Begehung; Oberreintalurm, SW=Ver- schneidung, 1. Begehung; nördl. Zundernkopf, O=Verschneidung, 2. Be- gehung; Hochwanner, gerade N=Wand, 3. Begehung; Viererspitze, N= Wand, 3. Begehung; Regalpturm, N=Wand, 2. Begehung; Il Gallo (Bergell), O=Wand, 1. Begehung; Gabelkopf (Reichenspitzen-Gruppe), 1. Wintererstei- gung. In den 30er Jahren wendet er sich immer mehr den großen Bergen der Alpen zu und ersteigt dort Großes Fiescherhorn, N=Wand, 2. Begehung;

Piz Palü, gerade N=Wand, 2. Begehung; Piz Bernina, NO=Wand, 2. Be- gehung; Hochfeiler, gerade N=Wand, 2. Begehung; Dent d'Hérens, N= Wand, 4. Begehung; Cima di Rosso (Bergell), gerade N=Wand, 1. Bege- hung; Piz Bacone, dir. SW=Grat, 2. Begehung; Cima Cantone, N=Wand, 2. Begehung; Sass Maor, O=Wand, 3. Begehung; Große Furchetta, N=Wand, 2. Begehung.

Aber auch die allgemeine Tourentätigkeit ist in der Zeit von Anfang der zwanziger Jahre bis zum Beginn des 2. Weltkrieges im Jahre 1939 überaus rege. Dabei sind die finanziellen Verhältnisse bei vielen Mitgliedern zeit- weise recht schlecht. Viele nützen die Zeit der Arbeitslosigkeit, um mit dem Fahrrad in die Berge zu fahren. In diesen Jahren werden gerade von un- seren Jungen vom primitiven Zelt aus in den Dolomiten und in den West- alpen beachtliche alpine Leistungen vollbracht.

An dieser Stelle sei das zähe Ringen unserer Jungmannen Hans Hinter- meier und Sepp Meindl um die Nordwand der Westlichen Zinne nicht ver- gessen, wenn auch die Erstbegehung dann Italienern (Cassin und Gefähr- ten) gelang. Die Beiden konnten dann, als Lohn für ihre lange Vorarbeit, wenigstens die zweite Begehung dieser außergewöhnlich schwierigen Wand buchen. Zusammen mit unserm Jungmann Toni Sporrer, der leider wie so viele im zweiten Weltkrieg gefallen ist, hat Hans Hintermeier eine ganze Reihe weiterer schwerster Fahrten ausgeführt. Es gelang ihnen die viel- beachtete Erstbegehung der Westwand des Mönch im Berner Oberland, ferner die Erstbegehung des Westgrates des Gr. Rothstockes. Sie über- schritten als Erste den vollständigen Nordgrat der Civetta. Hans Hinter- meier hat noch zahlreiche weitere Erstbegehungen ausgeführt, auch noch nach dem Kriege, in der Zeit vor allem, da wir alle uns zwangsläufig auf unsere heimischen Berge beschränken mußten. Das Gebiet um die Ober- reintalhütte war zu dieser Zeit seine bevorzugte Bergheimat, wo er weitere zahlreiche interessante Fahrten ausführen konnte.

Bergländer gehörten in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg mit zu der Bergsteigerelite, die damals um die Lösung der „letzten Probleme“ kämpfte. Leider beschließt auch diese erfolgreiche Periode wieder ein Krieg — der Krieg, der wie nie ein anderes Ereignis zuvor einen radikalen Schlußstrich unter alle Entwicklungen setzte, nicht zuletzt gerade in der Breitenarbeit des Tourenwesens, das mit Führungsfahrten aller Schwierigkeitsgrade, im Sommer und im Winter, bei der allgemeinen Mitgliederschaft wie bei der Jungmannschaft und der Jugend, in voller Blüte stand.

1945–1958:

In Not und Trümmern liegt unsere Heimat. Wie ein Symbol der Hoffnung leuchten die Berge herein. Wohl dem, der seinen Blick zu ihnen erhebt. Er empfängt Trost und Kraft. Aber wo ist der Gefährte, der treue Kamerad auf vielen Fahrten? Da erleben wir freudiges Wiedersehen, hier ist bange

Ungewißheit, dort erhalten wir traurige Kunde. Allmählich findet sich wieder zusammen, was von „Bergland“ übriggeblieben ist. Trotz Verkehrsbeschränkung, Grenzsperrung und Hungerrationen fahren wir in die Berge. Zuerst allein oder zu zweit, später wieder in Führungstouren. Wir spüren, wie mit der Freude am gemeinsamen alpinen Erlebnis die Tatkraft wächst. Neue Jugend kommt zu uns. Der Schwung früherer Jahre stellt sich wieder ein bei „Bergland“.

Jeder Schritt der Besserung in der wirtschaftlichen und den politischen Verhältnissen zeichnet sich ab im Tourenbericht durch Ansteigen der Fahrtentätigkeit und durch Zunahme der Auslandsfahrten. Endlich können auch die Deutschen wieder dabei sein bei der Lösung der letzten großen bergsteigerischen Probleme, nicht nur in den Alpen, sondern auch in den „Bergen der letzten Wünsche“, im Himalaya.

In jener Zeit kommt Hermann Buhl zu uns. In härtestem Training, meist im Alleingang, war er zu einem der größten Bergsteiger aller Zeiten herangereift. Sein nächtlicher Alleingang durch die winterliche Watzmann-Ostwand und sein Sieg über den Nanga Parbat sind ebenso Höchstleistungen bergsteigerischen Könnens wie menschlichen Willens. Seiner einmaligen Persönlichkeit ist in dieser Festschrift an anderer Stelle ein Denkmal errichtet.

Kurt Diemberger, Buhl's Gefährte auf seinem Schicksalsweg an der Chogolisa, ist 1958 Bergländer geworden und unsere Sektion kann so mit Stolz seine großen Fahrten dieses Jahres auch in ihren Bericht aufnehmen: Eiger-Nordwand, 13. Begehung; Grandes Jorasses, Walkerpfeiler, 14. Begehung; Piz Rosegg, direkte N-Wand, 1. Begehung. Sein Gefährte am Piz Rosegg, am Piz Scercen (Eisnase), am Piz Palü (Bumillerpfeiler und NO-Wand) ist Karl Schönthaler, dem mit anderen Gefährten später auch die 3. Begehung des Noichl-Pfeilers an der Fleischbank gelingt und der „Weg der Jugend“ am Einserkofel in den Sextener Dolomiten.

Fritz Scheuer und Willi Bachmeier überklettern den Kopftörlgrat im Winter. Bachmeier macht mit Gefährten an der Fleischbank die 1. Winterbegehung des Dülferisses und die 2. Winterbegehung der Ostwand. Im Sommer 1956 ist er Seilgefährte von Hermann Buhl in der Montblanc-Gruppe am Dent du Géant (S-Wand), am Grand Capucin (O-Wand) und an der Aiguille Noire (W-Wand). Mit anderen Gefährten gelangen ihm später noch Allalinhorn, N-Wand, 1. Begehung und Jungfrau, S-Wand, 3. Begehung.

Alljährlich kommen bergbegeisterte junge Menschen zu uns. Große Köhner sind unter ihnen: Lothar Brandler und Klaus Buschmann, zwei Sachsen, die ihre in den Wänden des Elbsandsteingebirges erworbene Übung in den Alpen auf eine harte Probe stellen, Gerhart Prell und andere. Die alpinen Taten Brandlers, unseres „Schnippel“, und seiner Gefährten im heurigen

Sommer: die Erstbegehungen der geraden Nordwand der Großen Zinne („Direttissima“) und der SW-Wand der Rotwand im Rosengarten sind letzte Spitzenleistungen modernen Kletterns und haben, mehr als den Besteigern lieb, Aufsehen erregt. Nicht weniger Bewunderung aber verdient der geglückte Rückzug unseres Lothar Brandler (zusammen mit Raditschnigg) aus der Eiger-Nordwand mit dem verletzten Noichl. Daß Brandler mit Diemberger und Gefährten hernach noch den Walkerpfeiler an den Grandes Jorasses ersteigen und die am Eiger erwiesene Bergkameradschaft auf einer so großartigen Fahrt vertiefen konnte, freut uns ganz besonders.

Aber auch „Alte“, voran unser Ludwig Burg, sind immer noch unermüdlich tätig. Wieder sind besonders die großen Eisberge seine Ziele und die abweisendsten Flanken seine Wege. Seine bedeutendsten Fahrten seit 1956 sind: Montblanc, Brenvaflanke Moorroute und Sentinelle rouge; Grandes Jorasses, Nordwand; Überschreitung Matterhorn – Dent d'Hérens im Winter; Meije, S-Wand; Großes Fiescherhorn, N-Wand, 6. Begehung; Lauterbrunner Breithorn, N-Wand, 4. Begehung; Gletscherhorn, NW-Wand, 2. Begehung; Gspaltenhorn, NW-Wand, 2. Begehung; Großhorn, N-Wand, 2. Begehung, Piz Badile, NO-Wand und N-Kante. Heuer, in seinem 50. Lebensjahr, gingen noch seine Wunschträume, die Begehung der Nordwände von Ortler und Königspitze, in Erfüllung. Herzlichen Glückwunsch!

Damit sei der Bericht von der Erschließertätigkeit und den großen Fahrten unserer Mitglieder beendet. Leider ist er lückenhaft, weil durch die beiden Kriege viele Unterlagen verlorengegangen sind, und stark zusammengedrängt, weil er sonst allein dieses Heft füllen würde.

Möge er aber bei den Alten Erinnerungen an liebe Kameraden und an eine schöne Zeit wachrufen und den Jungen zeigen, daß sie einer Gemeinschaft angehören, die zu jeder Zeit jung und tatenfroh war. Möge er aber nicht zu der Meinung verleiten, daß in „Bergland“ nur der gilt, der Spitzenleistungen vollbringt. Diese Meinung könnte gerade für die Jugend gefährlich werden, wenn sie sich in falschem Ehrgeiz auf Wege begäbe, denen sie noch nicht gewachsen ist. Entscheidend für die Wertschätzung eines Bergsteigers erscheint uns vor allem seine innere Einstellung zur Natur, seine kameradschaftliche Haltung, seine menschliche Qualität. Das Wissen, daß gerade unsere Elite, von der Fernstehende vielleicht glauben, sie würde vor lauter Mauerhaken keine Naturschönheiten mehr sehen, Menschen sind, die würdig an die Seite der großen Vorbilder des Alpinismus treten können, macht uns stolz und froh.

Leider konnte von den ungezählten Führungstouren, die in diesem halben Jahrhundert stattfanden, überhaupt nicht berichtet werden. Und doch sind gerade sie das Hauptgebiet der Sektionstätigkeit, weil sie die beste Möglichkeit bieten, bergsteigerisches Wissen und Können zu vermitteln und in

gemeinsamem Erleben echte Bergkameradschaft zu begründen. Auch die Namen derer zu nennen, die sich in den vergangenen 50 Jahren Verdienste um die Pflege der Tourentätigkeit erworben haben, wäre wohl angebracht. Aber es sind ihrer zu viele. Die Toten haben einen Platz in den Herzen ihrer Kameraden und den Lebenden sei das Bewußtsein Lohn, ein großes Erbe fortzusetzen.

Beschließen wir diese Rückschau voll der Freude über das Geleistete und in der Hoffnung, daß wir auch weiterhin in Frieden auf unsere geliebten Berge gehen können, jeder, wie es ihm gefällt.

Berg Heil!

Valentin Stettner

UNSERE HÜTTEN SORGENKINDER DER SEKTION

Seit fast vierzig Jahren sind die Pürschling- und die Brunnenkopf-Häuser im Besitz der Sektion. Wir müssen uns, um den Wert der damaligen Hüttenwerbungen richtig beurteilen zu können, in die Zeit von 1920 hinein-denken. Bergland bestand damals rund zehn Jahre und hatte sich durch die bergsteigerische Tätigkeit seiner Mitglieder bereits einen guten Ruf innerhalb des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins geschaffen. Höchstes Ziel aller seinerzeit bestehenden Sektionen aber war es, im Alpenraum eigene Arbeitsgebiete und innerhalb dieser wiederum selbst Schutzhütten zu besitzen.

Es war eine ganz außerordentliche Leistung der damaligen Sektionsleitung, daß dieses Ziel für Bergland in einer Zeit erreicht werden konnte, da sich gerade die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges und nicht zuletzt auch der Verlust der gesamten Arbeitsgebiete des Alpenvereins in Südtirol bemerkbar machten. Die Ammergauer Alpen wurden der Sektion als Arbeitsgebiet zugesprochen, dank der tatkräftigen Unterstützung aller Bergländer konnten die ehemaligen königlichen Jagdhäuser am Pürschling (1919) und am Brunnenkopf (1920) erworben werden.

Unzähligen Bergsteigern und Bergwanderern haben die beiden Hütten inzwischen Unterkunft geboten, vielen Bergländern sind sie ans Herz gewachsen und manch zünftiger Hüttenabend ist in unvergeßlicher Erinnerung geblieben. Vor allem bei Gesprächen mit älteren Mitgliedern kann man immer wieder den berechtigten Stolz über den Besitz der beiden Stützpunkte heraushören.

Aber auch hier ist nicht alles Gold, was glänzt. Seit dem Erwerb der Hütten ist die Sorge um ihren Erhalt unsere ständige Begleiterin. Wenn ich alte Jahresberichte, Festschriften, Protokolle usw. in die Hand nehme und durchblättere: immer und überall sind mit der Erwähnung von Pürschling und Brunnenkopf Instandsetzungsarbeiten, Arbeitstouren und Geldaufwand unweigerlich verbunden. Das begann schon beim Erwerb, weil die Hütten ja für eine ganz andersgeartete Zweckbestimmung erbaut waren, das pflanzte sich bis heute fort und wird, nach meiner persönlichen Meinung, auch nie anders werden.

Seit zehn Jahren weiß ich aus eigenem unmittelbarem Erleben, welche Summen vor allem für den Pürschling aufgewendet werden mußten. Es ist wirklich schade, daß manche Aussprache im Ausschuß mit unserem einmaligen Hüttenreferenten *Xaver Mayr* nicht auf Tonband aufgenommen werden konnte. Die Art, wie er seine Überschreitungen des Voranschlages zu rechtfertigen und zu erklären wußte, wäre wert gewesen, für die Nach-

welt festgehalten zu werden. Kein Jahr ist vergangen ohne größere Ausgaben. Einmal war es die Anschaffung von Bettwäsche und die Erneuerung des Matratzenlagers. Dann kam die Wasserleitung dran, ein andermal Verbesserungen im Wirtschaftsgebäude, der Einbau einer Propangasanlage. Der Kachelofen mußte neu gesetzt werden, inzwischen stellten sich bereits wieder Mängel in der Wasserversorgung ein. Wieder ein anderes Mal wurde ein neuer Ofen für die Schlafräume benötigt, die Waschanlage mußte verbessert werden und der Neubau eines gewissen stillen Ortes war unabweisbar geworden.

Ich könnte diese Reihe der ständigen baulichen Aufgaben am Pürschling beliebig lange fortsetzen. Wenn wir im Ausschuß endlich einmal glaubten, jetzt müßte Schluß sein, unser guter Mayr Xaver wußte immer wieder eine noch offene Rechnung, die noch unbezahlt und noch nicht im Besitz der Sektion war, er wußte gleichzeitig aber auch schon wieder „Kleinigkeiten“, die unbedingt gemacht werden mußten.

Dazu kam, daß auch der Brunnenkopf-Referent seine Ansprüche geltend machte, daß die jüngere Generation den Wunsch nach einer größeren Skihütte laut werden ließ und daß wir mit der Wahl unserer Hüttenwirte nicht immer die glücklichste Hand hatten. Jetzt, in der Rückschau auf die vergangenen zehn Jahre, muß ich oft lächeln über die Leidenschaft, mit der wir über unsere Hütten diskutierten. Einmal war es der Mayr Xaver, der drohte, der ewigen Anschuldigungen wegen seine ganze Arbeit, Amt und Würden hinwerfen zu wollen, das andere Mal wollte der Vorstand nicht mehr mitmachen, weil der Voranschlag halt wieder einmal nicht eingehalten worden war. Ich kann deshalb heute über all das lächeln, weil ich inzwischen erkannte, daß jeder auf seine Art nur das Beste für die Sektion und für unsere Sorgenkinder Pürschling und Brunnenkopf erreichen wollte.

Auf die leichte Schulter dürfen wir das Problem „Hüttenbesitz“ allerdings nicht nehmen. Wir wollen und dürfen niemals übersehen, daß ohne die Unterstützung des Deutschen Alpenvereins und ohne die großzügige Stiftung unseres verstorbenen Mitgliedes Adolf Lamp die Sektion allein nicht in der Lage gewesen wäre, die notwendigen Erhaltungs- und Verbesserungsarbeiten durchzuführen.

Seit dem Erwerb der Pürschling- und der Brunnenkopfhäuser durch die Sektion hat sich vieles geändert, auch die Zweckbestimmung der Alpenvereinshütten in den Voralpen. Waren es seinerzeit in der Hauptsache noch Stützpunkte für echte Bergsteiger, die keine großen Ansprüche stellten, so wandeln sich unsere Hütten jetzt immer mehr in Richtung Berggasthäuser, einer Zeitentwicklung entsprechend, die leider Gottes überall im Voralpengebiet beobachtet werden muß und die für manche Sektion schon recht einschneidende Konsequenzen brachte. Die Forderungen nach Bequemlichkeit werden immer größer und das bedeutet laufend Verbesserungen der Schlafräume, der sanitären Anlagen usw., und da uns nichts geschenkt wird, brauchen wir immer wieder Geld, sehr viel Geld.

Aus diesem Grunde werden auch in den kommenden Jahren die Ausschusssitzungen von den Themen „Pürschlinghäuser“ und „Brunnenkopfhäuser“ beherrscht werden (unsere gepachteten Skihütten auf der Finstermünzalm am Brauneck machen uns ja Gott sei Dank nicht so viele Sorgen, außer der, daß sie uns nicht gehören und wir, wie bisher, auf das Wohlwollen und Verständnis der Verpächter, dessen wir uns seither ja erfreuen durften, angewiesen bleiben).

Immer wieder wird die Sektionsleitung Mittel und Wege finden müssen, um den Bestand unserer Hütten zu sichern, immer wieder müssen sich aber auch Männer vom Schlage eines *Christian Lückerhausen*, eines *Rudi Jäger*, *Emil Kormann* und *Franz Xaver Mayr*, zur Verfügung stellen, deren ganzes Interesse unseren beiden Hütten gehört und denen ich für die Unsumme an Zeit und Arbeitskraft, die sie unseren Hütten allezeit gewidmet haben, auch an dieser Stelle herzlich danke.

SEKTIONSKAMERADEN ERZÄHLEN

Kameradschaft und heitere Geselligkeit bestimmen seit nunmehr 50 Jahren die menschlichen Beziehungen innerhalb der Sektion Bergland. Über allem aber steht – gleichviel, auf welchen Wegen wir uns ihm nahen: auf besinnlichem Pfad, auf vielbegangenen Routen oder über schwerste Durchstiege – unverrückbar der ethische und sachliche Inhalt unserer Gemeinschaft: DER BERG

Gewitter über dem Mont Blanc

Mit vier Kameraden halte ich Gipfelrast auf der sonnenumfluteten Aiguille Blanche de Pétéret. Wuchtig und erhaben baut sich die eisdurchsetzte Felswand des Montblanc de Courmayeur vor uns auf. Von links zieht der Brouillardgrat zu dem mit riesigen Wächten zauberhaft gekrönten Gipfel, gewaltige Wandfluchten stürzen rechts zum Brenvagletscher ab. Lange Schneefahnen wehen von Gipfeln und Graten. Noch deutet nichts auf eine Verschlechterung der Wetterlage hin. Nebelschwaden verhüllen die Täler. Nur das Bersten des Eises und das Poltern fallender Steine dringt in die feierliche Stille. Sorglos genießen wir den Zauber dieser Stunde.

Um 9 Uhr verlassen wir den Gipfel. Der Weiterweg ist uns klar vorgeschrieben. Über einen wundervoll geschwungenen, scharfen Firngrat erreichen wir einen kleinen Vorgipfel; dann, über brüchige Felsen absteigend, nach kurzer Zeit den Beginn des Eishanges, der steil zum Col de Pétéret hinunterführt. Da der Hang aus blankem Eis besteht und uns das Stufenschlagen zu viel Zeit rauben würde, wird der Beschluß gefaßt, uns abzuseilen. Vergeblich jedoch bemühe ich mich, einen Haken in den morschen Fels zu schlagen, und erreiche nur, daß ganze Platten sich lösen und polternd in die Tiefe stürzen. Schon will ich den Gedanken an das Abseilen aufgeben, da entdeckt plötzlich Hubert einen Meter unter mir an einem dem Eise entragenden Felsen eine noch gut erhaltene Abseilschlinge. Rasch knoten wir die beiden Vierzig-Meter-Seile zusammen, ziehen sie durch die Schlinge, und dann lasse ich mich hinunter. Am Ende der Fahrt treibe ich einen Haken ins Eis, hänge mich mittels Karabiner daran fest und meine Freunde kommen nach. Noch zwei Abfahrten am Seil, ein Sprung über die Randkluft — und wir stehen auf dem Firnkessel des Col de Pétéret. Im Eifer des Abstieges jedoch hatten wir nicht der grauen Wolken geachtet, die nun von allen Seiten schnell auf uns eindringen. Schon fängt es leise an zu schneien. Nun ist größte Eile geboten; denn nur in der Schnelligkeit kann unser Heil jetzt liegen. Wir überlegen. Bis 18 Uhr können wir den Gipfel des Montblanc erreichen, der Abstieg zur Vallothütte dürfte keine Schwierigkeiten mehr bereiten. Also vorwärts. Der Weiterweg vom Col bis zum Beginn des Firngrates führt über eine 400 Meter hohe, gut gestufte Felswand, die aber bei der fortgeschrittenen Tageszeit durch starken Steinerschlag sehr gefährlich werden kann. Wollen wir diese Wand vermeiden, so müßten wir uns auf dem schwierigeren und auch längeren Grat halten, der vom Col über den Punkt 4245 Meter zum Anfang des Firngrates zieht. Wir wählen, um rascher vorwärts zu kommen, den ersteren Weg. Leider erreicht uns das Pech schon im ersten Drittel der Wand. Das Seil der zweiten Partie wird von einem Stein durchschlagen. Aber dann haben wir Glück.

Ohne weiteren Steinschlag kommen wir durch die Wand und über einen prächtigen Firnhang bis 20 Meter unter den Grat. Hier treffen wir auf blankes Eis. In ausgesetzter Stellung schnallen wir wieder einmal unsere Steigeisen fest. Zwei Stunden nachdem wir den Col de Pétéret verlassen haben, betreten wir nun den Firngrat etwas links von seinem Anfang. Das Wetter schlägt nun ganz um. Immer dichtere Wolkenmassen wälzen sich vom Brenvagletscher herauf. Heftiges Schneetreiben nimmt uns bald jede Sicht. Aber nur vorwärts, vorwärts; wir müssen hinauf, denn ein Zurück ist kaum noch möglich. Ziemlich rasch kommen wir anfangs aufwärts, doch bald liegt der Neuschnee ohne jede Verbindung auf dem Eise und ballt sich hartnäckig unter unseren Steigeisen. Immer häufiger wechseln wir in der Führung ab und immer langsamer wird unser Vordringen. Neben der körperlichen Anstrengung macht sich nun auch die Höhe für unsere schwer arbeitenden Lungen bemerkbar. Schritt für Schritt, Stunde um Stunde kämpfen wir uns hinauf, umgeben von Sturm und Schnee und düsterer Finsternis. Endlich verliert sich der Grat in der Gipfelwand. Vier Augenpaare starren jetzt bei jedem Schritt nach oben, ob die Wächte noch immer nicht zu sehen ist. Felsen tauchen gespensterhaft aus dem Grau. Der Höhenmesser zeigt schon mehr als die Gipfelhöhe, eine Folge des Wettersturzes. Aber noch fast eine halbe Stunde vergeht, ehe wir den Gipfel des Montblanc de Courmayeur betreten.

Rasender Sturm um uns. Der Weiterweg zum Hauptgipfel des Montblanc wird zu einem erbitterten Kampfe gegen die entfesselte Natur. Zwei Seilängen dringen wir links der Wächte noch vor, dann kommen Felsen. Wir sehen nichts mehr, können nichts mehr unterscheiden, weder links noch rechts, die Augen schmerzen, das Atmen wird zur Qual. Ein Stärkerer behauptet heute hier oben sein Recht und wir unterliegen. Unterliegen im ehrlichen Kampfe gegen Wind und Sturm, gegen Kälte und Schnee, im Kampfe gegen einen Mächtigeren. Mit Gebrüll und durch Zeichen verständigen wir uns und tasten zum Gipfel zurück. Wiggel und Konrad reißen ihren Zeltsack aus dem Rucksack, stülpen ihn mit größter Anstrengung über sich und schon sitzen sie einige Meter unterhalb des Gipfels im Schnee. Hubert will es nicht glauben, daß wir hier in diesem fürchterlichen Toben und Heulen die Nacht verbringen sollen und steigt entschlossen über die Wächte. Notgedrungen muß ich mit. Fast windstill ist es unter dem riesigen Dach. Aber leider ist die Schneeauflage zu gering, um einen wenn auch noch so kleinen Platz zu schaffen. Den Pickel können wir nirgends einrammen und die zwei Eishaken, die wir mitführten, stecken drüben in der Eiswand der Aiguille Blanche. Ohne Sicherung aber können wir in dieser steilen Wand nicht stehen bleiben. Es bleibt uns keine Wahl, wir müssen wieder hinauf.

Unverändert tobt der Sturm die ganze lange Nacht. Der Mosettgibatist wird uns so an den Körper gepreßt, daß auch nicht der geringste freie Raum im Innern bleibt. Wohlgeborgen ruhen unsere Wollsachen im Ruck-

sack, denn es ist unmöglich, sie anzuziehen. Mit Händen und Füßen haben wir zu arbeiten, um den Zeltsack so dicht wie möglich zu halten. Trotzdem weht der eisige Wind immer mehr Schnee in unser kaltes Nest. Aber nach all den Mühen der letzten Stunden sind wir schon zufrieden, endlich einmal ruhig und ohne Anstrengung atmen zu können. Langsam nur verrinnt die Zeit. An ein Schlafen ist bei dem Geknatter des Zeltsackes nicht zu denken. Plötzlich — es ist kurz vor Mitternacht — zerreißt ein greller Blitz die Finsternis. Wir zählen und nach 12 Sekunden erst hören wir den Donner. Aber unsere Hoffnung, es könne bei der Entfernung bleiben, erfüllt sich nicht. Das Eisenzeug schieben wir schnell noch zum Zeltsack hinaus und schon stecken wir mitten im Unwetter. Blitz folgt auf Blitz, unaufhörlich rollt der Donner. Wir können nichts tun als stillsitzen und hoffen, daß ein gütiges Geschick uns aus dieser Hölle entkommen läßt. Und ausgerechnet heute hat unser Wiggel Geburtstag. Der Himmel macht ihm ein Geschenk, ein hartes zwar, doch er wird es für sein ganzes Leben behalten. Da — ein furchtbarer Schlag — und ein rasender Schmerz durchjagt unsere Körper, daß wir laut aufschreien. Wir sind gelähmt vor Angst und Schrecken. Aber noch leben wir. Jeder kann seine Glieder bewegen. Es riecht nach Schwefel und Angebranntem. Geblendet schließen wir die Augen. Dieses zermürbende Warten und Hoffen ist fürchterlich. Doch das Leben geht weiter; noch ist unsere Zeit nicht um. Noch einmal trifft uns dieser lähmende Schlag und noch einmal durchjagen fürchterliche Schmerzen unsere Körper. Und wieder haben wir Glück. Hubert und ich rutschen nun doch einige Meter abwärts, um wenigstens aus der Nähe der Pickel und Steigeisen zu kommen. Wiggel hält es für zwecklos. Langsam weicht das Gewitter. Der Sturm aber tobt noch unvermindert um die Gipfel. Schweigend sitzen wir im Zelt und warten. Um 7 Uhr schlüpfte ich hinaus und hänge die Steigeisen an die Pickel, damit sie nicht ganz eingeschneit werden. Wie ich nach Minuten hereinkomme, habe ich mir sämtliche Fingerspitzen angefroren.

Jeder von uns rechnet im stillen schon mit einer zweiten Biwaknacht, denn von einem Nachlassen des Sturmes ist noch nichts zu merken. Nach einiger Zeit kommen Wiggel und Konrad zu uns. Ihr Zeltsack ist so zerfetzt, daß sie es darin nicht mehr aushalten können und zu uns herein müssen. Das bringt die Entscheidung. Der Entschluß zum Aufbruch ist nicht leicht, jetzt aber wird er zur zwingenden Notwendigkeit. So rasch als möglich packen wir. Die vereisten Seile machen uns viel zu schaffen. Huberts Pickel ist nicht mehr zu finden. Eine Stunde vergeht, bis wir fertig sind. Die Sicht ist nun doch besser als gestern. Links der Felsen queren wir in die große Mulde vor dem Hauptgipfel. Verbissener Wille treibt uns vorwärts. Um 13 Uhr stehen wir auf dem Gipfel des Monarchen. Wortlos schütteln wir uns die Hände. Zwei Stunden später schließt sich die Türe der Vallothütte hinter uns. Wir sind in Sicherheit.

Gerhart Prell:

Trettachfahrt aus Liebeskummer

Man sollte doch mehr auf die weisen Worte der Erfahrenen hören! Es gibt eben keinen Kompromiß zwischen weichen Mädchen und harten Felsen, wenn es auch mein Freund Fritz bis heute noch nicht glaubt! Immer wieder will er die Probe auf's Exempel machen, und wenn ich an seine zurückliegenden Versuchsreihen denke, wundere ich mich nur, wo er dauernd das neue Material herbringt.

Der letzte Versuch hieß Marion (17), hatte einen langen, schwarzen Pferdeschwanz und wohnte irgendwo in Schwabing. Fritz war wieder einmal begeistert. Mit den optimistischen Augen des Verliebten hatte er in ihr schon während der ersten Woche bergsteigerische Anlagen entdeckt, die er so weit zur Entfaltung zu bringen hoffte, bis er in Zukunft am Wochenende beides, nämlich obenerwähnten harten Fels wie obenerwähnte weiche Teenagers, mit seinen rauen Bergsteigerhänden umklammern könne. Wie sich später herausstellte, bestanden die „Anlagen“ in der mehr oder weniger erzwungenen Teilnahme an a) der Besteigung des Dachgartens einer Schwabinger Eisdiele, b) einer Bergtour auf den sagenumwobenen Monopteros im Englischen Garten (für Nichtmünchner: Monopteros = ein mit Bänken bestandener, von einer steinernen Kuppel gekrönter Hügel für Schwerkranke). Wie vorauszusehen war, endete auch dieser Versuch mit der Normal-Reaktion: Auf den Vorschlag einer sonntäglichen Klettertour (mit Seil und so!) äußerte Marion, sie lebe in Schwabing schon gefährlich genug und sie würde sich lieber noch von einem alten Dixi überfahren lassen als still und unbemerkt in einem Kamin ihr junges Leben zu beenden. Fritz stand somit wieder einmal am Scheideweg; es begann meine Arbeit.

Beim Mittagessen am Freitag erwähnte ich so nebenbei, daß wir eigentlich schon lange nicht mehr im Kaiser gewesen wären, daß die Freunde in den Wetterstein fahren wollten, wann wir uns denn endlich einmal die Laliderer etwas genauer anschauen würden und ähnliches; und als er keine Antwort gab, fragte ich ihn ganz harmlos, ob ihm wohl die Neue das Klettern verboten habe und ob er jetzt sein Perlonseil samt Schlosserei billig abgebe. Der Haken saß! Er wurde plötzlich sehr persönlich, nannte mich einen „gscherten Kerl“, der ihm sein Innenleben nur noch schwieriger mache, statt zu helfen, worauf ich schüchtern einwandte, daß die Marion ihn bestimmt nicht liebe, sonst würde sie ja überall mit hingehen. Wir trennten uns wortlos.

Abends kam er zu mir und fragte, wo wir am Wochenende hinfahren könnten. Er tat mir auf einmal furchtbar leid, er hatte einen so gequälten Ausdruck im Gesicht, daß man es ihm kilometerweit ansah: Schluß mit Marion. Von den grünen, welligen Matten des Allgäus versprach ich mir

eine wohltuende und heilende Wirkung auf des Freundes Seele. So schlug ich die Ostwand der Trettach vor. Ihm war das Fahrtziel anscheinend gleich, er lebte noch zu sehr in der Vergangenheit. Bei der Anfahrt mit dem Motorrad war Fritz immer noch schweigsam, nur beim Aufstieg zur Kemptener Hütte stöhnte er manchmal, und ich überlegte, ob aus Schmerz oder wegen der Hitze. Wir wollten die klassische Route durch die Ostwand machen, den Leuchsweg, ein schwacher 4er, wie uns Anderl Heckmair erzählt hatte.

Am Sonntag schlichen wir schon in aller Frühe auf dem Hüttenweg wieder talwärts, bis wir die Wilden Gräben erreichten und uns ein schmaler Wildwechsel durch kniehohe Berggras auf deren noch schattendunklen, schneeeerfüllten Grund führte. Kein Mensch außer uns hatte sich zu dieser Stunde in die schauerlichen Abstürze des einsamen Tobels verirrt. Pfadlos mühten wir uns über lockeres Geröll empor, nur manchmal hartgefrorene, schmutzige Schneereste als festen Untergrund ausnützend. Nichtsahnend stieg ich voraus und staunte voll Neugier und Tatendrang hinauf zur Wand, die von der Morgensonne schon in rosiges Licht getaucht war, so daß der Aufbau plastisch hervortrat. Ich schaute zurück, um dem Freund begeistert zuzulächeln, aber er war nicht mehr da. Verwirrt verfolgte ich mit den Augen unseren Anstieg – dort unten saß Fritz apathisch im Schnee, ohne auf mein Rufen zu antworten. Liebeskrank! Im Stillen verfluchte ich alle Mädchen mit langen, schwarzen Pferdeschwänzen, die aus einem so vielversprechenden jungen Extremen ein derartiges Bündel Welt-schmerz machen können, wie ich es vor mir liegen sah. Laut aber tat ich dem Freund kund, er möchte doch bitte bis abends auf mich warten, damit ich ihm gleich sagen könne, ob die Aussicht vom Gipfel wirklich so interessant ist, wie Enzensberger behauptet. Diese Worte wirkten wider Erwarten Wunder. Sei es, daß ihn die gedankliche Assoziation von Gipfel-aussicht, Enzensberger und eventl. weiblichen Besucherinnen, sei es, daß ihn die Angst vor mehreren Stunden des Alleinseins oder auch nur der kalte Schnee als Sitzunterlage zum Aufstehen bewogen haben mochten, er erhob sich jedenfalls wie von der Tarantel gestochen und begann so schnell bergauf zu rennen, daß auch die großzügigsten Herausgeber alpiner Lehrbücher warnend den Zeigefinger erhoben hätten. Mit dieser Methode hatte er mich natürlich bald erreicht; er blieb aber nicht stehen, sondern eilte verbissenen Gesichtes weiter, dem Einstieg zu. An mancherlei gewöhnt, hoffte ich, er würde wenigstens beim Beginn der ersten Schwierigkeiten auf mich warten, da ich zufällig das Seil im Rucksack trug und er ohne alpinen Rettungsanker ja doch nichts anfangen könne. Ich wurde in meinen Hoffnungen betrogen. Immer fünfzig Meter über mir, schwindelte er sich frech an dem glücklicherweise sehr festen und griffigen Gestein in die Höhe. Ich sah, wie er zärtlich den rauen, warmen Fels streichelte und konnte nur noch den Kopf schütteln über die Wortfetzen seines Selbstgesprächs, die mir der Wind zutrug. Ich verstand etwas von

„dummen Gänsen, die doch alle gleich sind“, – „sich nie mehr verlieben werden“ – „von heute an nur noch zum Klettern gehen“ – und dann laut und deutlich zu mir herunter: „Du, wir sind auf der richtigen Route, ich bin gerade an einem Haken vorbeigegangen!“

Was sollte ich da machen? Eigentlich war das Ganze ohne Seil eine Riesendummheit, genau das Gegenteil von dem, was die Eltern und die alten Sektionskanonen immer predigen. Aber konnte ich den Fritz allein so weitermachen lassen? Ich entschloß mich zur Verfolgung. Im Grunde genommen gefiel es mir ja auch, einmal frei und ohne dauerndes Warten beim Sichern klettern zu können, wie es einem gerade Spaß macht. Und dazu immer der prickelnde Reiz des Gefährlichen, des Verbotenen! In halber Höhe der Wand hatte ich ihn endlich eingeholt. Ich wollte ihm eine richtige Standpauke halten, daß wir jetzt alt genug seien, um solche Dummheiten zu unterlassen usw., aber er sah mich nur mit lachenden Augen an und erklärte, es habe ihm selten so gut gefallen wie heute. An Hand der Beschreibung stellten wir dann fest, daß das Ende der Hauptschwierigkeiten schon gekommen sei und fanden es daher unnötig, uns überhaupt noch anzuseilen. Gemeinsam turnten wir die letzten Meter empor und ließen uns aufatmend neben dem Gipfelkreuz nieder. Fritz hatte alle Schmerzen überwunden, die Berge hatten ihn besiegt.

In den nächsten Tagen vermied ich es peinlichst, das Thema Mädchen zu berühren, weil ich immer noch einen Rückfall des Freundes befürchtete. Er blieb auch drei Wochen lang gesund!

Die nächste hieß Susi (19), hatte einen langen, blonden (!) Pferdeschwanz und wohnte irgendwo in Nymphenburg. Sie können sich vorstellen, wie es weiterging. –

Wie ich als Freund das überhaupt aushalte? Warum ich noch keinen neuen Seilkameraden habe, möchten Sie wissen? – Das ist furchtbar einfach: Der Fritz hat ja eine so reizende Schwester!

Fritz Scheuer

November-Bergfahrt

Es war Nacht. Wir klotzen in die Nacht hinein. In Blaues, Graues, Violett. Und unsere Wand war schwarz.

Die Nacht war groß. Groß und hohl. Und formlos war sie, diese Nacht. Und ohne Leben.

Die Nacht war wie aus Stahl.

Und seltsam sprach der Freund: Von Ewigkeit und Unendlichkeit; von sinnlos, von Zweck, von Tod. Und seine Stimme war wie Asche.

Die Nacht war ohne Raum und ohne Zeit. Und scheinbar nicht für Menschen.

Und unsere Wand war lang und steil. Verwittert. Wie gestorben.

Wir stiegen höher: Langsam, tastend. Suchten Griffe, Tritte auf dieser Welt. Für die Hände, die Füße; und einen Riß für's Knie. Wir fanden sie. Und klotzen höher.

Wir waren zwei der Vielen, die suchen. Die in den Bergen Griffe und Tritte suchen; um sich festzuhalten. Die in den blauen Nächten Wahrheit finden. Und Echtheit in den Wänden, die ungeschminkte Welt.

So stiegen wir. Rasteten und dachten. Und stiegen weiter. Bis die Griffe kleiner wurden, die Tritte spärlicher und steiler die Wand.

Da saßen wir auf kleinem Platz. In blauer, schwarzer Nacht: Novemberlang und kalt. Wir sprachen nicht. Und sangen nicht.

Wir schwiegen, schauten schief ins Graue und rauchten. Und überlegten: Ob es sich lohnte, anzufangen nachzudenken. Wir überlegten lange.

Da sprach der Freund: „Wir Dilettantendenker“. Und es folgte ein banaler Witz. Dann sprachen wir. Und sangen.

Wir sangen schlecht. Und wollten eigentlich nicht singen. Wir gröhlten also gegen unsern Willen. Das schien nicht die Freiheit.

Wir verstummten. Nur selten bröckelten Gespräche. Verkrampft, gepreßt, durch die Gewalt der Nacht.

Dann war's so weit. Wir saßen da und sagten nichts mehr. Wir schauten nur. Und rauchten. Und die Novembernacht war lang.

Zuweilen war die Freude groß in solchen Nächten; zuweilen war mir bange. Denn: Voller wirrer Thesen waren sie. Sie stichelten, sie hetzten, das Verhältnis zu ergründen: Die Beziehung zwischen Hirn und Herz und hohler Bläue. Und dann: die Unfähigkeit. Dann stand man da: als Narr, als junger.

Doch unsere Nacht war kalt. Und wurde sehr real: Wir fluchten, statt zu grübeln. Wir fraßen, sofften, rauchten, statt zu denken. Wir dachten nur noch dies: Die Berge sind zum Frieren da, tralala. Ich brüllte es. Der Freund beschwerte sich.

So lehnten wir an schwarzer Wand. Hoch droben: auf dem schiefen Band.

Auf das die Wasserfälle hopsten. In dicken und dünnen Strahlen. Um dann sprühend zu zerspringen.

Da hörten wir uns nachtlang atmen. Und spürten ständig Schultern, Arme, Beine: Eigene, die schmerzten, die fremden, die man scheute.

Wir warteten; erwartungslos. Und hofften nicht. Denn wir hatten schon so oft umsonst gehofft, vergeblich. Oft, und überall schon. Und wenn dann das Erhoffte endlich kam, kam's nicht durch Recht. Vielmehr: durch Zufall.

So saßen wir und rauchten. Ereignislose Stunden: blaue, violette, schwarze Silhouetten. Und schimmernd Schneefelder. Weiße, graue, blau getönt. In verschiedensten Formaten: Wild gezackt, adrig verästelt, streng geometrisch. Auf flachen Hängen und steil geneigt in Wänden. Kreisrund ist der Ausschnitt; kreisrund das Zeltsack-Fenster. Naß und kalt und klebrig war die Haut. Sie klatschte eklig ins Gesicht, wenn ich den Rauch hinausstieß in den November draußen.

Dann zerfaserte das Blau am Horizont. Ein Streifen helles Grau schob sich heran. Nicht rot oder gelb, nicht golden. Nur kalkig graumansardenhaft.

Der Übergang ins violette Blau jedoch: Fein nuanciert, geschickt gemischt. Nur stellenweise spröde eingerissen.

Dann bedeckte uns der Tag.

Es war einer der alltäglichen, farblosen Tage. Einer, an dem man eigentlich im Trenchcoat geht, kragenhoch, die Mappe unterm Arm. Es war einer der Tage, die sich so vor einem aufbauen: plump, öde. Wie die fensterlose Fassade eines Großstadthauses.

Aber wir hatten ein Ziel an diesem Tage. Wir hatten eine Tat, ein Erlebnis, einen Gewinn, eine ungewöhnliche Zufriedenheit hineinzustellen in diesen grauen Raum der Wertlosigkeit. Immerhin: ein Sinn. Und kein Effekt. Der Zeltsack leckte über das Gesicht. Dann standen wir im Freien. Krumm und verbogen. Kalt gedörnt.

„In Anbetracht dessen, daß...“ begann der Freund. „Sei still“ sagte ich. Ich hatte keine Lust auf einen seiner parodierten Bürokratisätze.

Dann stiegen wir hinein: in einen leeren Novembermorgen. In die graue, schmucklose Wand. In eine kühle, beglückende Sachlichkeit von Rissen, Kanten und Kaminen. Unverfälschte Realität.

So klommen wir und keuchten. Und Geist und Körper befaßten sich mit Fels und Eis, mit Griffen und mit Tritten. Spannend war dies Spiel. Und gar nicht ungewöhnlich.

Überflüssig schien alles andere: Der Kalender, die Krawatte. Das Kartellgesetz. Und überhaupt: Fast alles von da unten. Nebensächlich und verlogen.

Mittag war. Sonnenlos, schattenlos. Ein Mittag im November. Irgend einer. Kein besonderer. Ein Mittag wie auf einer Baustelle...

Wir rasteten und rauchten. Der Freund saß tiefer; ich sah ihn nicht. Ich hatte ihm zugerufen: „Bleib unten! Auf dem Block! Bei mir ist kein Platz für zwei!“

Wir sprachen nicht. Wir hatten den ganzen Vormittag kaum gesprochen. Nur das Nötigste. Dies aber laut, deutlich. Um es nicht wiederholen zu müssen

Ich blickte in den Himmel: er war weiß und waagrecht. Und endlos nach dem Osten. Und nah war er. Ich meinte ihn zu riechen: herb. Doch das war wohl der Schnee ringsum. Der Himmel hatte schwache Stellen, dort, wo er aufgespießt war auf spitze Gipfel. Dort schien es bläulich durch. Und gelblich.

Und zwischen weißem Himmel und der Erde: da war die Luft. Wie feinste Körner, feiner noch als Sand. Doch diese Luft war leer. Wesenlos und ohne Flimmern. Nur träge in die Tiefe sinkend: langsam; stetig; wie um zu sterben.

Und unten: da war die Erde. Bewachsen, kahl und schneebedeckt. Verschieden profiliert. Nur stellenweise eben. Und fahl schien sie. Ermattet.

Es plumpste unter mir. Dumpf, gedämpft. „Sein Rucksack“ dachte ich. Denn Steine poltern. Oder dröhnen. Ich stand auf und schaute:

Der Freund...

Und der November war noch lang.

ZWEI WESTALPENWÄNDE

Die Nordwand des Piz Rosegg

(Ein Bericht über die 1. Begehung der direkten Nordwand des Hauptgipfels durch die Seilschaft Diemberger-Schönthaler, beide AVS Bergland München, im Juli 1958).

Mit ungeheurem Schwung ziehen die weißschimmernden Flanken der Nordwand des Piz Rosegg zu den drei Gipfeln empor. Blaugrün schimmern die Abbrüche der mächtigen Eisbalkons, die der Schwerkraft zum Hohn mitten in der glatten Wand kleben. Nur einen Durchschlupf gibt es durch diese sperrenden Gürtel – er führt zwischen dem mittleren und dem rechten Balkon durch nach oben, gerade in der Fall-Linie des Nordgipfels. Es ist schon ein mächtiger Weg, da hinauf...

Immer wieder blicken Karl und ich empor zur weißen Kuppe des Nordgipfels, denken an die einmaligen Stunden, die uns diese Achthundertmeterwand geschenkt hat, denken auch daran, wie hart es dort oben beim direkten Anstieg über den Gipfelwulst herging, als uns mitten im Wulst ein Wettersturz ereilte. Vor Kälte zitternd erreichten wir den Gipfel, wo wir endlich in die warmen Pullover schlüpfen konnten, die wir vorher, als wir sie dringender gebraucht hätten, der heiklen Eiskletterei wegen nicht aus dem Rucksack nehmen konnten. Wie tragikomisch geht es doch manchmal zu – aber wir können zufrieden hinaufblicken und von der ersten Fahrt dieses Sommers plaudern. Fürwahr, ein schöner Anfang, nur schade... Was ist schade? Daß unser Weg, so schön er war, nur auf den niedrigeren Nordgipfel geführt hatte.

Das ist auch der Grund, weshalb wir nun die Riesenwand weiter links mustern, dort, wo in der Fall-Linie des Hauptgipfels der Séracpanzer jeden Weg verriegelt. Wirklich? Und wenn es nun doch einen Durchschlupf gäbe zwischen dem linken und dem mittleren Balkon? Dann wäre der gerade Weg durch die Wand empor zum Hauptgipfel möglich, zum Hauptgipfel, der bisher nur durch endlose Querungen aus der Nordwandroute des Schneegipfels her über die Wand erreichbar war. Verständlich, daß den Meisten das zu dumm wurde und sie einfach schon in der Scharte zwischen beiden Gipfeln die Wand verließen oder einfach den ehrlichen geraden Weg hinauf zum, wenn auch niedrigeren Nordgipfel, vorzogen.

Aber wenn es uns nun gelänge, gerade unter dem Hauptgipfel über den Riegel zu kommen...?

Wir werden uns morgen die Sache jedenfalls einmal aus der Nähe ansehen.

*

Über mächtige Lawinenkegel haben wir den Fuß der Wand erreicht. Eben ist es Tag geworden und langsam steigt die Morgenröte über die Firnwand auch zu uns herunter. Nur langsam kommen wir höher, schwer sind die Rucksäcke, denn wir haben uns für alle Eventualitäten ausgerüstet. Mit 15 Eishaken können wir uns auch auf Eiskletterei schwierigsten Grades einlassen. Während wir über brüchige Schrofen und kleine Firnfelder höhersteigen, blicken wir immer wieder fragend zu den Abbrüchen empor, die wie ein blauer Baldachin über unseren Köpfen zu hängen scheinen. Ihre Antwort ist ein starres, stummes „Nein“, das sich verstärkt, je weiter wir kommen. Aber noch können wir nicht nach links blicken, dorthin, wo wir die einzig mögliche Passage vermuten. Ein schwieriger und brüchiger Felsriegel hält uns etwas auf, dann geht es über ein Eisfeld heran an eine senkrechte Wand. Gerade über uns ragt ein schiefer Eisturm hinaus ins Leere – es ist ein Wunder, daß er sich überhaupt noch halten kann. Gut, daß wir von hier fortkommen!

Der vereiste Fels, über den wir uns nun höher arbeiten, ist nicht im Handumdrehen zu meistern. Ein steiler Eisschlauch führt uns an einen Überhang heran. Dann haben wir auch diesen überwunden und stehen direkt unter dem Eisabbruch. Wasser tropft auf uns nieder, von Zeit zu Zeit hören wir den Lärm fallender Steine – es ist wärmer geworden. Nun kommt die Querung nach links. Und dann? Werden wir durchkommen – oder müssen wir den ganzen bisherigen Weg wieder zurück? Die Spannung steigt – bald werden wir es wissen.

Der Quergang in der schmalen Zone blanken Steileises unterhalb des Abbruches erweist sich als recht luftig. Wir sichern mit Haken und schlagen etliche Stufen. Dann geht es einfacher, die Neigung läßt nach und das Eis wird besser. Aber noch immer kriechen wir wie Ameisen unter den tropfenden Wänden des Abbruchs entlang, ohne eine Möglichkeit zu sehen, hier irgendwo durchzukommen. Doch dann – urplötzlich haben wir um eine Kante herum die Stelle erreicht, wo wir einen Durchstieg zu erzwingen hoffen.

Erzwingen? Wir lachen... Denn da vor uns steigt eine Rampe an, ein breiter, idealer Weg nach oben, mittendurch zwischen den Abbrüchen der Eisbalkons, die noch weit nach links hinüberziehen. Gewiß, die Rampe ist steil, hat eine senkrechte Passage – aber es ist gerade eine hübsche Eiskletterei, so, wie man sie sich nur wünschen kann. Unsere 15 Haken haben wir da umsonst mitgenommen!

Aber nicht daran denken wir, sondern vielmehr an die Tatsache, daß wir hier durchkommen werden und daß damit unser Weg hinauf zum Hauptgipfel möglich ist. Und wir freuen uns, freuen uns nun erst recht darüber, daß dieser Anstieg gar nicht so schwer ist, um nur mit extremer Eisschlösserei durchkommen zu können. Es ist einfach einer jener schönen geraden und großzügigen Wege empor zum Gipfel, wie sie einst Altmeister Welzen-

bach gelegt hat. Übrigens ist er in der Schwierigkeit vergleichbar Welzenbachs Weg durch die Nordwand der Dent d'Hérens; doch können die Verhältnisse hier am Rosegg die Schwierigkeit wesentlich beeinflussen!

Voll Auftrieb geh' ich gleich die Eisarbeit an, schlage einige Griffe und Tritte; da und dort ein Sicherungshaken, dann legt sich die Rampe zurück und ich kann oben bereits die große Terrasse erahnen, über die wir leicht an die Gipfelwand herankommen werden. Auf einem kleinen Firnrücken am Rande der Terrasse machen wir eine längere Rast. Zufrieden blicken wir in die Runde, grüßen hinauf zum weißleuchtenden Haupt der Bernina, verfolgen mit den Augen die Perlenschnüre unserer Spuren im Schnee tief unten ... und sind glücklich.

Auch als wir später bemerken, daß die Gipfelwand blank ist und ihre Steilheit uns noch viel Kraft und Energie abfordert, kann das unsere Freude nicht trüben. Seillänge um Seillänge arbeiten wir uns höher, immer tiefer bleibt unter uns die große Terrasse zurück. Zum Greifen nahe scheinen nun die Gipfelfelsen. Wir sehnen sie uns herbei — aber es dauert noch lange. Wie immer, so kommt aber auch hier die letzte Seillänge, kommt der Augenblick, da man voll Freude zum Kameraden hinunterruft „wir sind oben!“. Und dann stehen Karl und ich auf der schmalen Firnschneide des Gipfels, blicken die Wand hinunter und wissen, auch ohne daß wir's uns sagen, daß diese Fahrt für uns immer eine glückliche Seite in unserem Bergfahrtenbuch bedeuten wird.

Eiger=Nordwand

(Bericht über die 13. Durchsteigung durch Kurt Diemberger, AVS Bergland, und Wolfgang Stefan).

Über den grünen Wiesen oberhalb Grindelwalds ragt düster eine Riesengewand gegen den Himmel. Unheimlich ist ihr starres Schweigen — fremd in dieser Umgebung voller Leben. Wohl keiner, der je zu dieser Wand emporgeblickt hat, konnte sich ihrem Banne entziehen, mochte er nun zu denen gehören, die voll Verlangen zum Gipfel hinaufschauten, oder zu denen, die nur an die vielen Opfer dachten, die diese Wand schon gefordert hat. *Eiger=Nordwand* ... es gibt nur diese eine.

Als mein Kamerad Wolfgang Stefan und ich uns entschlossen, die Wand zu versuchen, hatten wir uns das reiflich überlegt. Wir wußten um die Tragödien der vergangenen Jahre, wußten um die Gefahren eines Wettersturzes in der Wand. Und wir wußten auch, daß seit 1953 keine Seilschaft mehr durchgekommen war.

Aber: da stand die Eigerwand — und wir wollten gehen.

Wolfgang hatte schon 1957 versucht, die Wand zu durchsteigen, er mußte aber wegen Schlechtwetter umdrehen. Und nun — 1958? Wird es uns heuer

gelingen? Trainiert haben wir ja wahrlich genug, Wolferl an Ort und Stelle, im Berner Oberland, ich in der Bernina. Und ausgerüstet sind wir auch prima. Aber — wird das Wetter halten? Es ist immer wieder dieser selbe Gedanke, der uns durch den Kopf zieht, als wir keuchend unter der Last der Rucksäcke über die Wiesen an den Fuß der Wand heranstampfen. 2 000 m Seehöhe — so nahe wie nur möglich haben wir unser „Basislager“ an den Fuß der Wand herangerückt. Weit legen wir die Köpfe zurück: Dort oben über den glatten Platten, den Eisfeldern, den senkrechten Abbrüchen, dort irgendwo, zweitausend Meter über uns, muß der Gipfel sein ... Aber wir sehen ihn nicht, zu sehr hängen unter der „Spinne“, dem höchsten Eisfeld, die Felsen über. Dort oben, in dieses Eisfeld hinein, führt ein Quergang, ein Band über schwindelnde Tiefen. Den „Götterquergang“, so haben ihn die Erstbegeher genannt, damals, vor 20 Jahren: Fritz Kasperek, Heinrich Harrer, Anderl Heckmair und Wiggerl Vörg. Diese Stelle war den vier kühnen Männern, die sich drei Tage lang durch die Wand kämpften, von unten her als „das Problem“ erschienen. Und dann war es gerade dort auf einmal relativ leicht gewesen. Aber der Berg hatte sich noch nicht geschlagen gegeben — Kälte, Nässe, Schnee, Sturm. Dennoch, am 24. Juli 1938 drückten sich vier von den Strapazen gezeichnete aber überglückliche Menschen auf dem Gipfel des Eigers die Hände.

Es geht gegen Abend und wir machen uns ans Einpacken. Rund um das Zelt ist ein Chaos von Kleidungsstücken, Proviant, Eis- und Felshaken, Seilen. Man braucht schon einiges für die Eigerwand, wenn man sich so wie wir sicherheitshalber für drei bis vier Tage rüstet. Als wir in die Schlafsäcke kriechen, ist es längst finster geworden. In drei Stunden soll es wieder losgehen; wir versuchen zu schlafen ...

Es ist Mitternacht. Der Himmel ist sternenklar. Was sagt das Höhenbarometer? Es ist ein klein wenig zurückgegangen; ist am Ende wieder einer jener plötzlichen und von den Bergsteigern so gefürchteten Eiger=Wetterumschläge im Anzug? Wir können es nicht glauben — ruhig und klar steht über uns der Sternenhimmel. Und es ist wohl die letzte Chance dieses Sommers, die Wand zu durchsteigen.

Über taufrisches Gras geht es hinüber zum Einstiegs=Schneefeld. Wolf, der vom Vorjahr her den ersten Teil des Weges noch gut in Erinnerung hat, geht voraus. Auf dem Steinschlaghelm trägt er eine Stirnlampe, die uns das nötige Licht gibt. Immer höher geht es durch die dunkle Nacht, über Felsstufen, Schneefelder, Bänder. Immer wieder blitzt die Lampe auf, wirft ihr Licht auf die nächsten paar Meter Fels; es ist ein geradezu gespenstisches Höherklimmen.

Wir merken nicht, wie die Zeit verrinnt. Aber dann zeigt sich doch im Osten ein heller Streifen am Horizont; es wird Tag. Während brennendes

Rot den Himmel zu färben beginnt, während drunten im Tal verschlafen noch ein paar Lichter blinken, queren wir in senkrechter Wand nach rechts zum sogenannten „Schwierigen Riß“ unterhalb des Hinterstößer-Querganges. Schon arbeitet sich Wolf an kleinen Griffen höher und wenig später sieht man von ihm nicht viel mehr als die Schuhsohlen und den Rucksack. Dann aber geht es wieder leichter.

Bald erblicken wir das vereiste Seil im Quergang. Unsere Kameraden Raditschnigg – Brandler – Noichl haben es bei ihrem Angriff vor einer Woche hier angebracht. Feiner Eisglast bedeckt hier die Platten und macht das Erreichen des Seiles zu einer heiklen Angelegenheit. Ganz automatisch lenkt der Quergang unsere Blicke aus dem grauen Dust der Wand ab, bringt uns den Gegensatz zwischen ihrem eisigen Schweigen und dem leuchtenden, lebendigen Grün der Wiesen dort tief unter uns so recht zum Bewußtsein. Weit lehnen wir uns hinaus in das Seil, stemmen die Füße gegen die Platten und gleiten hinüber zum nächsten Stand. Fast vierzig Meter lang ist dieser ausgesetzte Quergang, der den Namen seines Entdeckers trägt, eines jener vier Bergsteiger, die 1936 ihren Versuch, die Wand zu bezwingen, auf tragischste Weise mit dem Leben bezahlen mußten. Ein senkrechter Riß, dann sitzen wir oben in einer Nische, dem „Schwalbennest“; hastig ziehen wir die Steigeisen an, es ist eben halbacht Uhr morgens. Dann geht es hinaus in die glatte Steilheit des ersten Eisfeldes. Hartes Blankeis macht uns hier sehr zu schaffen. Dennoch stehen wir bald darauf unter dem senkrechten Wandabbruch der Barriere, die das erste vom zweiten Eisfeld trennt; hier geht es der Schwierigkeit wegen nur ohne Rucksack, und auch die Steigeisen werden abgelegt. Vorsichtig schiebt sich Wolf dann über die brüchige Wandstufe aufwärts; Zentimeter um Zentimeter gewinnt er an Höhe und ist wenig später beim Standplatz. Die nächste Seillänge erscheint flacher, doch vereist. Jetzt bin ich wieder an der Reihe. Über verglaste Felsen geht es nur in heikler Gleichgewichtskletterei höher, dann quere ich auf abwärts geschichteten Dachziegelplatten links hinaus, wo es leichter aussieht. Hurra – ein alter Haken! Also richtig; Wolf kommt nach, arbeitet sich dann ganz auf Reibung und Gleichgewicht über die grifflose Dachfläche nach rechts hinauf, wo Eisrisse und Buckel hinauf ins zweite Eisfeld führen. Gerade habe ich einen Eishaken eingetrieben, schlage einen Griff aus dem splitterigen Eis, da ... Ssssssummmmm! saust ein Stein knapp an mir vorüber; gleich darauf wieder einer. Es geht also los – der berüchtigte Steinschlag der Eigerwand hat begonnen. Eine Tatsache, mit der man sich abfinden muß. Da gibt es nur eines: schnell sein! Wir haben den oberen Rand des zweiten Eisfeldes erreicht. Hier gibt es Gottseidank immer wieder Felsdeckungen gegen den immer stärker werdenden Steinschlag. Dazwischen freilich heißt es seinem guten Stern vertrauen. Die Kletterei, mit der wir uns hier fortbewegen, ist ganz eigenartig: Wie über eine riesige Hangeltraverse aus Eis bewegen wir uns am oberen Rand des vom Fels abgeschmolzenen Eises nach links weiter. Das ganze

zweite Eisfeld muß auf diese Weise gequert werden, Seillänge um Seillänge – es ist kein Ende abzusehen. Immer wieder ist um uns das unheimliche Surren der fallenden Steine; manchmal klickt es auf dem Helm. Wir sind froh, sie aufzuhaben. Ich riskiere einen Blick nach oben – schließlich hört man die Steine ja, ehe sie kommen. Watsch! – ein Schlag ins Gesicht, dann sehe ich nichts mehr. Ich lehne mich nur instinktiv nach vorn in die Stufen; erwischt – aus! Zögernd öffne ich die Augen, greife ins Gesicht: Doch, es ist noch alles da; nur der Anorak ist in wenigen Augenblicken blutüberströmt. Wolf gibt mir Zug, halb benommen arbeite ich mich hinauf zum sicheren Stand. Es ist halb so schlimm. Nur eine Schramme, sagt er mir. Also noch einmal Glück gehabt. Weiter!

Während ich noch meinen Schock verdaue, turnt Wolf schon wieder über die Zacken der Eisleiste hinüber. Dann führt uns ein leicht überhängender Riß hinauf auf ein Felsband; das zweite Eisfeld liegt hinter uns. Dort drüben das „Bügeleisen“! Es ist unser nächstes Ziel und der Übergang hinüber eine der steinschlaggefährdetsten Passagen der ganzen Wand. Unter Ausnützung jeder kleinsten Deckung kommen wir trotz des in Abständen einsetzenden barbarischen Stein Hagels gut hinüber. Aufatmend lassen wir uns am oberen Ende des „Bügeleisens“ zu einer kurzen Rast nieder; endlich wieder einmal sitzen! Vierzehn Stunden sind wir nun schon ohne Unterbrechung unterwegs. Wolken ziehen um uns. Wird das Wetter halten?

Die Zeit verrinnt. Im bis zu sechziggradigen Blankeis haben wir das dritte Eisfeld gequert, befinden uns nun im Aufstieg über die steile „Rampe“, die als einziger Weg die prallen, senkrechten bis überhängenden Wände unterhalb der „Spinne“ durchreißt. Die Zeit drängt; bald wird es dunkel sein. Oberhalb der schwersten Stelle der Rampe, dem Eis- bzw. Wasserfallkamin, soll ein schöner Biwakplatz sein. Ob wir das noch schaffen?

Hinter uns tauchen aus dem Nebelbrauen die Eisfelder hervor. Der Blick da hinunter ist grandios – aber weiter, nur weiter, schon naht die Dämmerung. Unvermittelt ist es dann plötzlich finster. Wir stehen auf der steilen Rampe, um uns nichts als abschüssiger Fels. Eine Schneerinne. Nirgends kann man sitzen. Weiter oben vielleicht? Wir packen die Kopflampe aus, die Taschenlampe. Wir müssen einen Platz finden. Wir haben Glück. Schon eine Seillänge weiter droben ist eine kleine Felsstufe. Hier können gerade zwei Menschen nebeneinander sitzen. Genau und ohne Eile treffen wir unsere Vorbereitungen für die Nacht, binden uns an einen soliden Haken und schmelzen noch Schnee für ein heißes Getränk. Ehe wir den Zeltsack überstülpen, schauen wir noch einmal hinunter zu den funkelnden Lichtern von Grindelwald; es liegt nun schon 2 500 m unter unserem luftigen Plätzchen. Werden wir morgen vom Gipfel aus darauf niederblicken? Er ist immerhin noch 500 m höher. Nebel ziehen aus der Dunkelheit über die

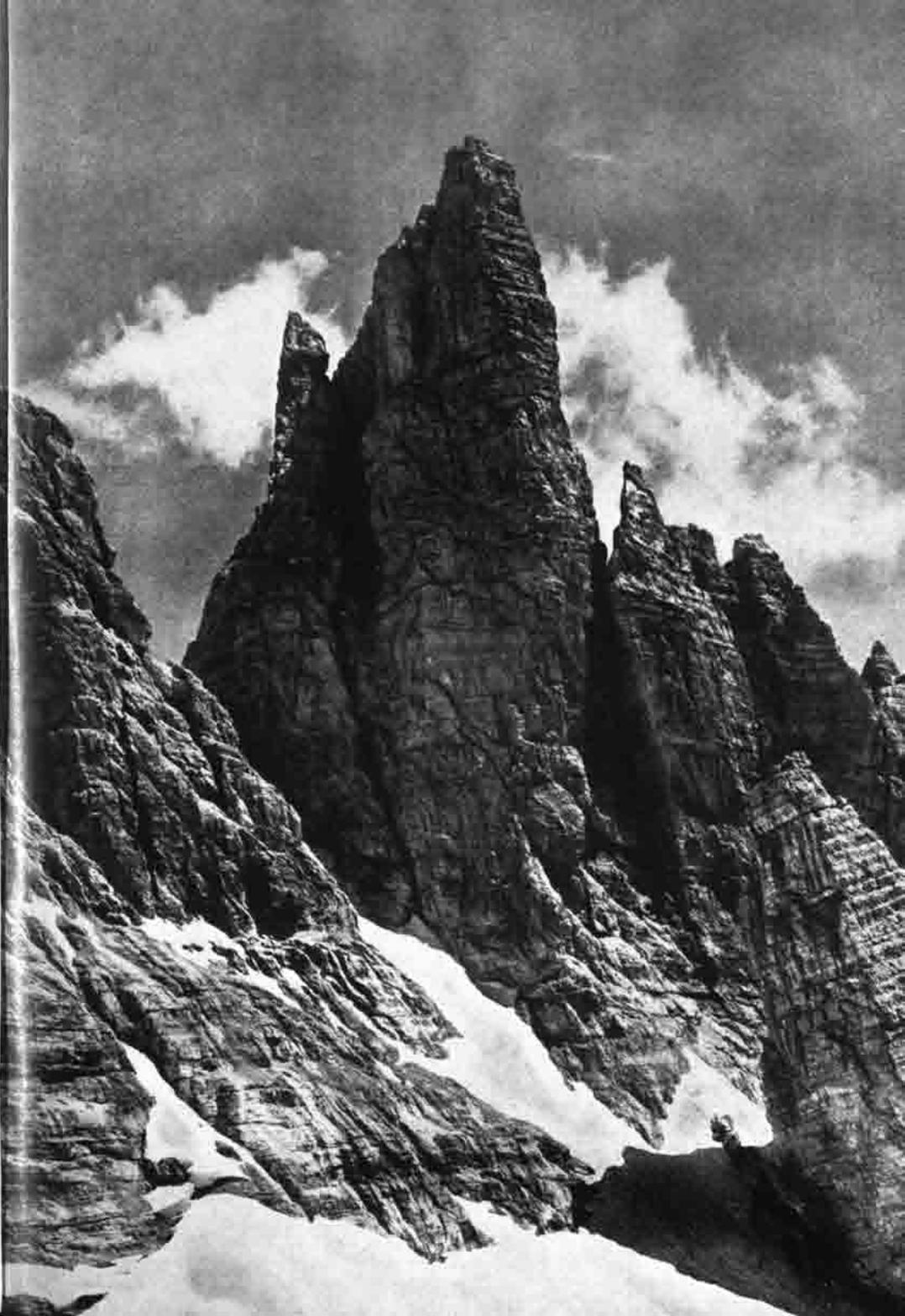
Wand herauf, die Lichter dort unten verschwimmen, werden zum schwachen Schein, vergehen... Kalt ist der Hauch der Nacht. Wir setzen uns nieder und ziehen den schützenden Zeltsack über.

*

Durch die Perlonhülle schimmert das Dämmergrau des neuen Tages. Ich lupfe sie ein wenig, schaue hinaus: Nebel! Als Silhouetten erscheinen die nächsten Felsen. Wir warten. Schließlich, es ist sieben Uhr, befreien wir uns von der vom Kondenswasser klitschnassen Perlonhaut. Etwas heißer Sanddornsaft bringt uns bald wieder in Schuß und um 8 Uhr beginnen wir mit noch etwas steifen Gliedern wieder zu klettern. Gleich am Anfang gibt es eine gehörige Dusche. Durch den nun folgenden Kamin kommt ein kleiner Sturzbach herab; aber gerade da hinauf geht unser Weg. Überall, beim Hals, bei den Ärmeln, rinnt das Wasser hinein, in wenigen Minuten sind wir bis auf die Haut durchnäßt und die wärmenden Daunenjacken sind nun zum kalten Wickel geworden. Gleichmütig nehmen wir dies in Kauf. Wir wissen, daß das nun einmal zur Eigerwand gehört und es ist immerhin noch besser, als wenn der Kamin vereist wäre. Über eine schwierige Kante und an einem Eisüberhang vorbei erreichen wir dann das schmale Eisfeld, in das die Rampe ausläuft. Jetzt heißt es gut aufpassen und sofort die erste Möglichkeit rechts hinaus nehmen, sonst ist es unmöglich, die einzige günstige Passage zur Spinne, den „Götterquergang“, zu erreichen; so hat Heinrich Harrer uns gesagt. Aha! Dort oben ist rechts so eine Art Absatz; wirklich – links ginge es viel leichter weiter. Da – was ist das? Es schneit ja. Fatal! Hoffentlich gibt sich das bald, hoffentlich hält es noch eine Weile aus, ehe der scheinbar für alle Eigernordwand=Durchsteiger unvermeidliche Wettersturz einsetzt. In höchster Eile streben wir weiter, orientieren uns im Nebel nach einem großen Foto der Eigerwand, das wir mit uns führen. Wir finden den brüchigen Riß hinauf zum „Götterquergang“. Dann geht es über das mit lockeren Tafeln bedeckte Quergangsband hinüber, über die leichteren Kletterstellen im Fels. Der „Götterquergang“: Weg über ungeheure Tiefen; wir sehen sie nicht, sehen nur den Nebel rings um uns. Als graue Spukgestalten folgen wir dem aus dem Nebel auftauchenden Band. Plötzlich ist es zu Ende, ein Eishang taucht auf: die „Spinne“. Endlich, es ist aber auch schon Mittag.

Wieder umgibt uns das Surren des Steinschlags, als wir das Eisfeld hinaufsteigen. Mit viel Glück und mit Hilfe unseres Fotos finden wir den Einstieg ins richtige Couloir. Vor uns liegen nun die schwierigen Ausstiegsrisse. Die Wolken scheinen an den Felsen zu kleben, es schneit wieder. Es ist

*Bild rechts: Punta dell'Ideale (Garbariturm)
Erstbegehung der NO-Wand durch Holzhammer, Ibscher und A. Schuster*





ein Problem, sich zu orientieren. Über von eisigem Wasser überronnenen Fels geht es höher. Wir zählen die Seillängen nicht mehr. Diese Wand ist endlos. Stumpf folgen wir dem Couloir; laut Beschreibung müßte jetzt ein gelber Riß kommen, ziemlich schwierig. Da ist er schon. Sieht der aber grimmig aus! Oder ist es etwa der links daneben? Er ist auch gelb. Direkt vor unseren Füßen findet sich ein verwittertes Seil. Ist es irgendwo von oben heruntergekommen? Was mag es wohl erlebt haben? Doch es gibt seine Geschichte nicht preis. Und Wolfi klebt bereits am brüchigen Überhang des Risses. „Unmöglich“ keucht er und kommt zurück. Auch der andere Riß geht nicht. Sind wir falsch? Aber das ist doch nicht möglich! Den dritten gelben Riß will ich probieren, vorher aber eine Seillänge weiter unten schauen, ob wir nicht doch rechts besser weitergekommen wären. Der Rückzug im brüchigen Gestein wird heikel, aber dann... „Hallo, Wolfi, hier geht's ganz einfach; wir sind vorhin im Nebel in eine Sackgasse geraten!“ ruf ich hinauf und quere gleich rechts empor ins Hauptcouloir hinein. Fast zwei Stunden haben wir verloren; das ist bitter. Wenn wir nur noch zum Gipfel kommen heute! Noch ein Biwak in der Wand, in den nassen Kleidern, das wäre schlimm. Gleich darauf – hier ist der gelbe Riß. Unsere Steigeisen bohren sich in das Blankeis des Rißgrundes, auf den glatten Platten der Seitenwände suchen sie vergebens Halt. Weg mit den Eisen, jetzt kommt der Überhang! Um uns pfeift der Wind, es ist sehr kalt und auf den Standplätzen frieren wir in den nassen Kleidern ganz erbärmlich. Aber dieser Überhang macht einem wieder warm. Noch ein paar Meter nach links hinaus, dann können wir wieder stehen. Wo sollen wir jetzt hin? Gerade hinauf oder etwa gar zu der Kanzel links drüben? Nur jetzt keinen Verhauer mehr! Schauen wir sicherheitshalber einmal auf die Kanzel. Hurra! Da ist ein Haken. Ein Abseilhaken. Stimmt – wir müssen uns ja jetzt einmal in ein Couloir hineinseilen. Wenig später sind wir schon am Beginn der wassererfüllten Steilrinne. Mit starren Fingern hasten wir höher. Urplötzlich prasseln ganze Ladungen von Graupeln auf uns nieder, bedecken die Tritte und Griffe, mischen sich mit dem Wasser zu einem glitschigen Überzug. Da ist eine Art Grat! Heraus aus der Rinne. Über plattigen Fels und Schneerinnen geht es weiter. Das Licht des Tages läßt nach – wann kommt nur der Gipfel? Doch vor uns ist nichts als undurchdringliches Grau. Wolf hat gerade einen Felskopf erreicht – da, ein Ruf von oben! Stimmen, Menschen! War das nicht Herberts Stimme? Ja, es sind unsere Kameraden, die uns vom Gipfelgrat zurufen. Wir sehen sie nicht, aber eine unbändige Freude erfüllt uns.

Im Eiltempo, ohne auf die nötige Sicherung zu vergessen, steigen wir die letzten Meter über den Eishang den Rufen entgegen. Da taucht aus dem Nebel eine Gestalt auf. Es ist Herbert, er ist uns eine Seillänge herunter

Bild links: Die Eiger-Nordwand

entgegengegangen. Wir schütteln uns die Hände, gleich darauf auch Lothar und einem Schweizer, der mit ihnen gekommen ist. Zwei Stunden warten sie schon hier oben auf uns, um uns zu helfen, wenn es notwendig sein sollte. Wir freuen uns, freuen uns über diese Kameradschaftstat, freuen uns, daß wir nun nicht mehr allein sind mit der Wand, so wie in den letzten 42 Stunden. 31 Stunden davon sind wir geklettert über Eis, Fels und Schnee der Eigerwand. Nun ist es ein Viertel vor acht abends und bald werden wir uns zu einem Biwak im Abstieg hinsetzen müssen – in spätestens einer Stunde ist es Nacht.

Während unsere Kameraden wenig später folgen, gehen Wolfgang und ich über den flachen Schlußgrat hinüber zum Gipfel. Unvermittelt taucht vor uns eine Schneehaube auf – wir bleiben stehen. Noch einmal sagen wir uns „Berg Heil!“ und trotz aller Strapazen, die in unseren Gesichtern geschrieben stehen, leuchtet darin die Freude auf: Ein großer Wunsch ist uns in Erfüllung gegangen: die Eigerwand.

Lothar Brandler

Drei große Bergfahrten und ein Rückzug im Jubiläumsjahr

Regennasse Straßen empfangen mich in München. Langsamem Schritts gehe ich durch die Passagen der Kaufingerstraße. Es ist Herbst geworden im Land und mit dem Fallen der bunten Blätter reift auch in mir die Erinnerung an schöne Bergtage, die mir dieses Jahr geschenkt hat.

Gerade der monoton und gleichmäßig niedersinkende Nieselregen weckt in mir die Sehnsucht nach Sonne, nach Blumen und nach blauem Himmel über den Bergen. Drum will ich nun meine Erinnerungen dieses Jahres nochmals heraufbeschwören, damit ich sie nicht vergesse und damit sie mich ablenken von der Trostlosigkeit der späten Herbsttage.

Die direkte Nordwand der Großen Zinne

Es war im Juli. Allerdings war das Wetter noch nicht so schön, wie wir es uns erhofft hatten. Regen schon in Innichen, Regen auch bei der Ankunft auf der Zinnenhütte. Doch bald bessert sich die Stimmung, schnell sind herzliche Kontakte geschlossen dank der kameradschaftlichen Herzlichkeit von Pepi Reiter, dem Hüttenwirt.

Jeden Tag gilt unser Blick dem Barometer und wir reden nur noch von unserem großen Plan: der gewaltigen Nordwand der Großen Zinne einen neuen Weg abzuringen, den direkten Durchstieg durch ihre glatten Mauern. Uns deutet's, daß Zwerge den Giganten versuchen wollen. Im Vorjahr hat Dieter Hasse, mein Berggefährte, diese Wand schon angegangen und war vier Seillängen weit gekommen. Wegen schlechten Wetters hatte er damals seinen Versuch abbrechen müssen.

Jetzt aber ist es so weit. Das Barometer macht einen gewaltigen Sprung nach oben und wir steigen ein. Dieter und ich gehen als erste, die beiden andern, Jörg und Siegfried, folgen erst einen Tag später.

Wir arbeiten uns hinauf. Seillänge um Seillänge, Haken werden geschlagen, Haken werden gebohrt. Verschneidungen, Überhänge und nochmals Überhänge . . .

Erster Tag, zweiter Tag. Jörg Lehne und Siegfried Löw haben nun aufgeschlossen zu uns. Hartes Arbeiten, viel Singen und Lachen. Fragen hallen durch die Wand: „Wie geht's?“ und die Antwort kommt: „Geht scho!“ Essen wird an der Reepschnur aufgezogen, italienische Militärflugzeuge umkreisen die Wand: All das zusammen gibt die Begleitmusik zu einem großen Erstdurchstieg.

„An was denkst du denn?“ „An was werd' ich schon denken – an ein Mädchen, an ein Bett, ans Schlafen . . .“ Endlos langsam vergeht eine Biwaknacht. Noch eine. Und dann nochmals eine.

Doch schließlich: da kommen die letzten Meter zum Gipfel, der Berg legt sich zurück, wird leicht. Sonne, Sonne nun von allen Seiten nach den Tagen in der Nordwand. . .

Wir reichen uns die Hände. Jeder sieht in den Augen des andern die Freude über den schönen Erfolg, ist glücklich.

Das war die große Wand der Zinne . . . ich denke daran zurück, sinne noch eine Weile und lege die Feder weg.

Herrgott, jetzt bin ich eingeschlafen! Es ist schon spät geworden; da kann es einem schon passieren, daß man einnickt. Und träumt. Wie ich eben zum Beispiel. Von Grindelwald habe ich eben geträumt und eine große Wolke war gerade über meinen Augen. Ich wollte sie schließen, aber im Traum kann man bekanntlich die Augen nicht zumachen. Da muß man den Tatsachen — den geträumten Tatsachen natürlich — ins Auge sehen. Das ist etwas anders, als die Tatsachen, denen wir in der Wirklichkeit in die Augen hatten sehen müssen. Damals, in Grindelwald. Das war so:

Rückzug aus der Eiger-Nordwand

Wir waren gerade von unserer Durchsteigung der Zinne-Nordwand zurückgekommen, da rüsteten wir schon für unser nächstes großes Ziel: Die Eiger-Nordwand. Hias Noichl aus St. Johann hatte die Planung in die Hand genommen. Wir — das ist außer Noichl und mir auch noch Herbert Raditschnigg — sind aufs Beste ausgerüstet und vorbereitet.

Wie oft habe ich schon zu Füßen dieser Wand gestanden, wie oft schon mit ihr gerungen, als es galt, Kameraden zu bergen, solche, von denen wir annehmen mußten, sie würden schon tot sein und andere, die wir lebend zu bergen hofften. Nun wollen auch wir sie angehen.

Um Mitternacht brechen wir auf. Immer höher steigen wir in dieser Mauer. Eisstücke und kleine Felssplinter umschwirren unsere Köpfe und mehr als einmal müssen wir uns in Deckung begeben.

Der Fels ist außergewöhnlich schlecht; brüchig, ungünstig geschichtet; und das Eis ist sehr hart. Doch das Wetter ist gut und schon um halb fünf am Nachmittag stehen wir am dritten Eisfeld.

„Achtung“ schreit einer. Ein dumpfer Schlag, ein Aufstöhnen von Hias: ein herabstürzender Stein hat seine Hand getroffen und sie zertrümmert. „Aus“ — alle denken wir nur das eine Wort, das so inhaltsschwere „aus“. „Mannder, wie komm' ich da nur herunter?“ fragt Hias. Der Schlag, der rasende Schmerz und die psychischen Belastungen der schweren Wand haben ihm, verständlich, auch einen schweren Schock versetzt. Doch fängt er sich noch am ersten.

Ein Traum, ein großer, schöner Traum ist ausgeträumt. Wir müssen runter. Wir wollen leben, wir wollen heraus aus dieser Wand. Wir wissen: ein Unternehmen, das nicht viele Chancen verheißt.

Zunächst müssen wir erst einmal biwakieren. Wir alle haben nur den einen Wunsch für diese Nacht: Hoffentlich bekommt der Hias kein Wundfieber. Uns schmeckt kein Essen, wir sind müde und dennoch kann keiner ein Auge zutun. Nicht einmal das kleine Taschenradio, das wir des Wetterberichtes wegen mit uns führen, stellt einer an; uns ist jede Neugier vergangen.

Langsam dämmt der Morgen herauf. Wir machen uns bereit zum Abstieg; den gleichen Weg zurück, den wir gestern herauf sind, voller Hoffnung, diese Wand zu bezwingen. Jetzt aber beherrscht uns alle nur der Gedanke: „Nur raus aus dieser Wand!“

Wir nehmen Hias Noichl in die Mitte; vorsichtig und unendlich langsam geht es abwärts. Hias hält sich trotz seiner Behinderung und trotz der rasenden Schmerzen, die er wohl erdulden muß, hervorragend. Wohlweislich haben wir im Hinterstoißer-Quergang das Quergangsseil nicht abgezogen. Das ist unsere Rettung. Unsere Nerven sind bis zum Äußersten gespannt; Stunde um Stunde verrinnt.

Endlich — die letzten Meter, wir sind am Stollenloch der Jungfraubahn. Man hat unseren Rückzug von unten beobachtet, denn Heini Harrer erwartet uns schon. Ein paar Worte fliegen hin und her, dann bringt uns die Bahn hinunter, hinunter ins Tal.

Presse, Funk, Wochenschau: alle Attribute der Massenneugier, der Sensationslust erwarten uns. Wir fliehen den Trubel. Wir planschen in der Badewanne. Und mit dem Schmutz und dem Schweiß, den das Wasser von unseren Körpern spült, versuchen wir auch die Eigerwand aus unserem Gedächtnis zu spülen.

*

Wir fahren fort aus dem Berner Oberland. Die Eigerwand bleibt zurück; unser nächstes Ziel ist Chamonix. Bergauf, bergab geht die Fahrt mit unserem VW, über Pässe und durch Täler. Es ist schon dunkel, als wir in Chamonix ankommen und wir beziehen unser Lager gleich neben der Talstation der Seilbahn auf die Aiguille du Midi. Sie scheint in den Himmel zu führen, diese wundervoll angelegte Bahn.

Am nächsten Morgen fahren wir mit dieser Bahn hinauf. Die Südwand der Midi ist unser Ziel. Ob sie unser sein wird? — Ja, sie ist es geworden. Wir haben unser Herz an den harten, glatten Granit verloren.

*

In Chamonix nimmt uns Madame Terray mit großer Herzlichkeit auf. Bei ihr, der Frau des bekannten Bergsteigers Lionel Terray, fühlen wir Vagabunden uns wie zu Hause. Wir spüren: es ist etwas Großes um die Bergkameradschaft, die über Nationalität und über Grenzen hinweg verbindet. Wir bereiten uns hier vor auf unser nächstes Ziel:

Der Walkerpfeiler der Grandes Jorasses

Argwöhnisch beäugen wir vom Mer de Glace aus die Pfeiler der Jorasses. Die Cassin-Kante vor allem. Sie soll unser werden, diese himmelstürmende Bastion aus Fels und Eis.

Kurt Diemberger und Wolfgang Stefan, denen inzwischen der Durchstieg durch die Eiger-Nordwand gelungen war, hatten sich zu uns gesellt. So waren wir zu viert (mein Begleiter war wieder Herbert Raditschnigg). Am Morgen des 14. August steigen wir in die Wand ein.

Wer vermag diesen Weg zu schildern: diese Kanten, diese Rinnen, gefüttert mit einem Eispanzer, diese Platten, die glatt und abweisend jeden Weiterweg zu versperren scheinen?

Am ersten Tag kamen wir bis zur berühmten grauen Platte. Ein lächerlich kleiner Platz bot sich für uns vier zum Biwak.

Beim dämmernden Morgen ziehen Nebelfetzen an uns vorbei. Wettersturz! Wieder raufen Menschen mit dem Berg und mit allen Gewalten der Natur. Schnee, Kälte, die Nässe: das alles nagt an unserem Willen und an unserer Kraft. Wir gehen jetzt zusammen. In einer brüchigen Rinne müssen wir wieder biwakieren.

Es klart auf in dieser Nacht und dementsprechend wird es kalt. Wir schnattem wie die Gänse in unseren völlig durchnästen Sachen. Morgen müssen wir auf dem Gipfel sein! Unsere Gesichter sind grau.

„Weiter, dem Gipfel entgegen!“ ist unsere Parole. Noch aber haben wir viele Stunden härtester Arbeit vor uns.

Doch, endlich: dort, da ist die Gipfelwächte in der strahlenden Sonne! Dort ist der Gipfel . . . „Berg Heil!“

Vier todmüde, aber übergläckliche Gesellen stolpern in die Jorasseshütte. Der Hüttenwirt begrüßt uns. „Bonnasera“. „Guten Abend“.

*

Der Sommer neigte sich schon seinem Ende entgegen. Inzwischen war ich wieder zu Hause gewesen. Jetzt aber zog es mich nochmals in die Dolomiten. Alles deutete auf einen schönen Herbst hin; gerade die rechten Voraussetzungen, um noch einen schon längere Zeit gehegten Plan verwirklichen zu können:

Hermann-Buhl-Gedächtnisweg durch die Südwestwand der Rotwand

In St. Johann war es gewesen. Wir hatten über zurückliegende Bergfahrten gesprochen und, wie von selbst, kam die Rede auf unseren unvergessenen Hermann Buhl. Luis Vigl, Hermanns Freund, hatte da die Idee: wir wollten unserm Hermann ein unvergeßliches, bleibendes Denkmal setzen. Wir beschlossen, die schon oft versuchte Rote Wand in der Rosengartengruppe zu durchsteigen und den Weg nach Hermann Buhl zu benennen.

Wir trafen uns am Karersee. Zunächst allerdings hatten wir einen „Fehlstart“ zu verzeichnen. Im ersten Impuls wollten wir die Wand ganz direkt packen. Nach einigen Seillängen mußten wir einsehen, daß wir hier ebenso wenig durchkommen würden, wie alle, die das schon vor uns versucht hatten.

Dieter Hasse war, wie schon an der Großen Zinne, wieder mein Gefährte. Am Morgen des 8. September legten wir Hand an die Felsen der Wand. Wir hatten für diese Besteigung, wie schon bei der Zinne, eine etwa 400 m lange Reepschnur mitgebracht. Auch diesmal brauchten wir sie wieder zum Hochziehen von Haken, Essen und Schlafsäcken.

Von einem großen Block aus, dessen Ersteigung nicht schwierig war, begannen wir angeseilt die Durchsteigung. Teilweise mit guter Hakensicherung, teilweise in schöner freier Kletterei, ging es gut aufwärts. Abwechselnd führend, ging es weiter.

Spät am Abend bezogen wir unser erstes Biwak in dieser Wand. Ein lustiges Hin- und Herrufen hub an. Wir waren schon ziemlich hoch und wir mußten uns nun mit unserem „Bodenpersonal“ verständigen. Um es diesmal ganz schlaue zu machen, hatten wir sogar Hängematten dabei zum Biwakieren. Das Aufhängen der Hängematten war etwas schwierig, noch schwieriger allerdings das Hineinsteigen und schließlich in den Schlafsack zu kommen fast unmöglich.

Ein frisches „Guten Morgen“ riß uns aus einem herrlichen Schummer. Nach einem Frühstück, das wir uns an unserer Reepschnur heraufgezogen hatten, ging es weiter. Ein stetes Schwindeln um brüchige Platten brachte mich weiter. Die Schwierigkeiten waren wirklich immens und ich fragte mich, ob sich dieser Weg wirklich dazu eignet, ihn unserm Hermann zu widmen. Doch dieser Gedanke war schnell verscheucht: Und ob, sagte ich mir. Schließlich war Hermann Buhl doch wohl unser extremster Bergsteiger. Wir mußten unser zweites Biwak beziehen. Wieder halfen uns unsere Hängematten über eine lange Nacht hinweg.

Der dritte Tag kam mit regenverhangenen Bergen herauf. Das hatte uns noch gefehlt! Wenn uns der Berggott gnädig ist, läßt er's erst am späten Abend regnen. Langsam, nur ganz langsam ging es weiter. Dieter hatte gerade wieder eine Seillänge hinter sich gebracht und einen Standplatz geschaffen, da verschwand mein Rucksack in der Tiefe. Voller Wut im Bauch bewältigte ich meine Seillänge, die über ein Dach zu unserem dritten Biwakplatz führte. Langsam bekamen wir Sehnsucht nach einem ordentlichen Bett. Am nächsten Morgen war der Himmel gottlob wieder reingefegt. Weiter ging es. Die Wand war nun nicht mehr überhängend und auch der Fels wurde wieder griffiger. Nach zwei Seillängen standen wir auf einem Band unter dem Gipfel. Wir hörten die Mittagsglocken aus dem Tale läuten und wir wußten: ein viertes Biwak würde uns erspart bleiben.

Die Wand war ein Pilgergang für Hermann. Wie oft ist Hermann Buhl diese Pilgergänge zum Gipfel gegangen. Allein, zum Licht, zur Sonne. Aus dem Dunkel der Nordwände ins volle Licht der Gipfel, aus sonnendurchglühten Südwänden in den frischen Wind des Zieles.

Auf dem Band unterm Gipfel hinterlegten wir das Wandbuch mit einem

Bild von Hermann. Dann standen wir — nachdem uns der Berg noch einmal seine Schwierigkeiten gezeigt hatte — auf dem Gipfel. Wir waren am Ziel. Wir reichten uns die Hände zum Gruß und ein leises „Hermann“ klang auf zwischen uns . . .

Wir sind in dem Bewußtsein durch diese Wand gestiegen, unserem Hermann Buhl ein Denkmal gesetzt zu haben, solange die Berge stehen.

*

Es war ein großer Bergsommer, dieser Bergsommer 1958. Ein Sommer voll von Erlebnissen, in dem Ziele erreicht und neue Ziele gesteckt wurden. In diesem Sommer wurden aber auch feste Bande geschlungen, von Mensch zu Mensch und von Herz zu Herz.

Vor allem aber wurden noch einmal Brücken geschlagen zu Bergkameraden, die nicht mehr unter uns weilen. Ihnen und ebenso Euch, den Lebenden, gilt mein Gruß.

Anmerkung der Sektion:

Die von Lothar Brandler in seinem Bericht zunächst geschilderte Durchsteigung der direkten Nordwand der großen Zinne hat inzwischen 3 weitere Begehungen erfahren. Was die nachfolgenden Begeher im Fahrtenbuch der Zinnenhütte vermerkten, ist wert, wiedergegeben zu werden; wir zitieren hier den Zweitbegeher:

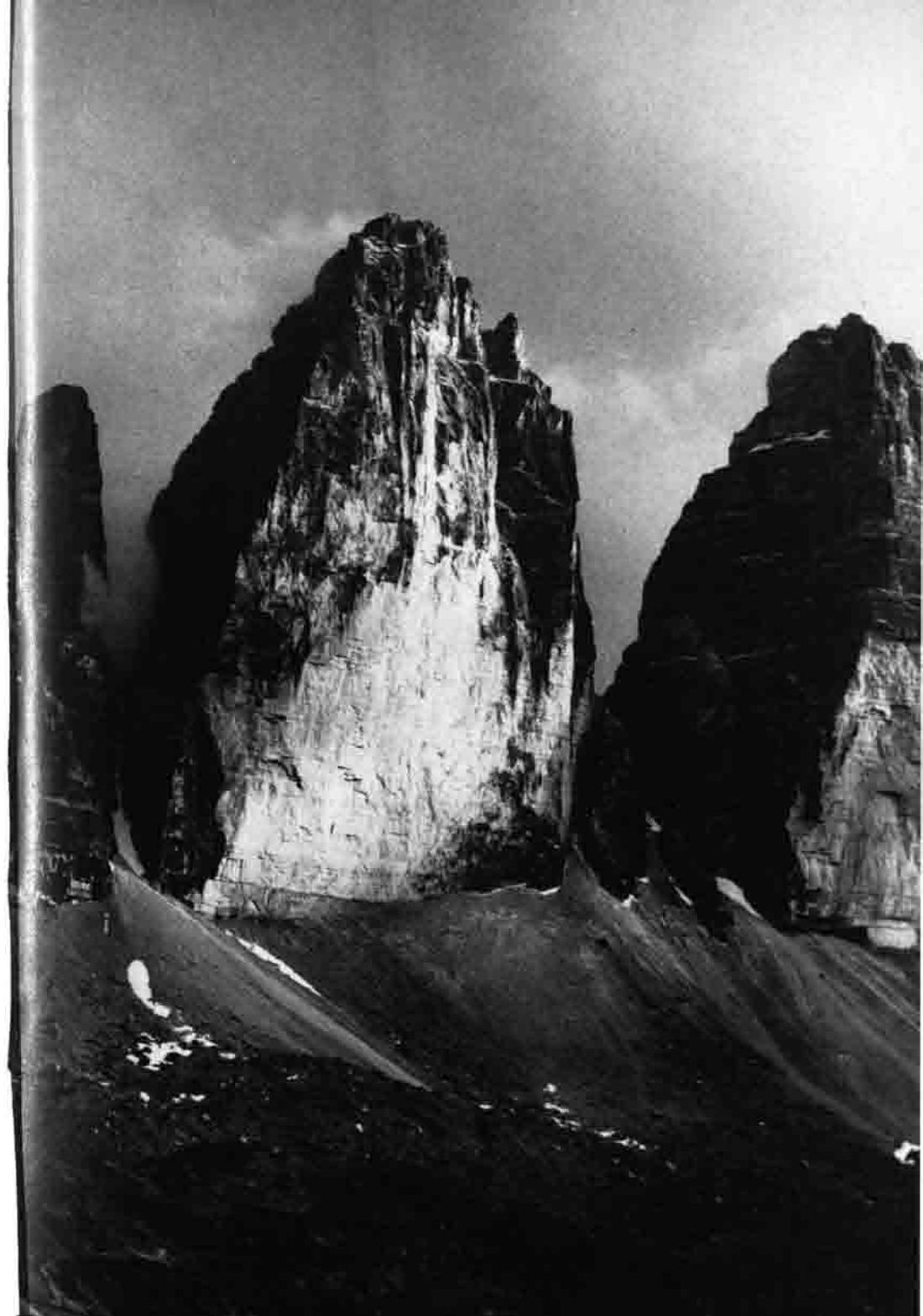
Cesare Maestri, der berühmte italienische Kletterer, führte die Zweitbegehung (mit Peppi Holzer) aus und schreibt: „Ehre, Ruhm und höchstes Verdienst der Zähigkeit, der Widerstandskraft, dem Gemeinschaftssinn und der ausgefeilten Technik — sei es in freier Kletterei oder sei es im Gebrauch von künstlichen Hilfsmitteln — jener vier Burschen, die in jene gelbe Mauer eine der schönsten Seiten unseres Alpinismus schrieben, welche leider auch diesmal wieder durch Neider verunglimpft wurden“ (Maestri war übrigens auch als Erster ganz energisch allen Verleumdungen [Elektrobohrer usw.!] entgegengetreten).

Lothar Brandler und Kurt Diemberger wurden heuer bei dem alljährlichen Bergfilm-Festival in Trient für außergewöhnliche alpinistische Leistungen mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.

Die Sektion beglückwünscht auch an dieser Stelle ihre beiden Kameraden zu dieser hohen Auszeichnung!

Bild auf Seite 67: Die Nordwand der Großen Zinne

Bild auf Seite 68: Die Finstermünz — unser Skistützpunkt am Brauneck



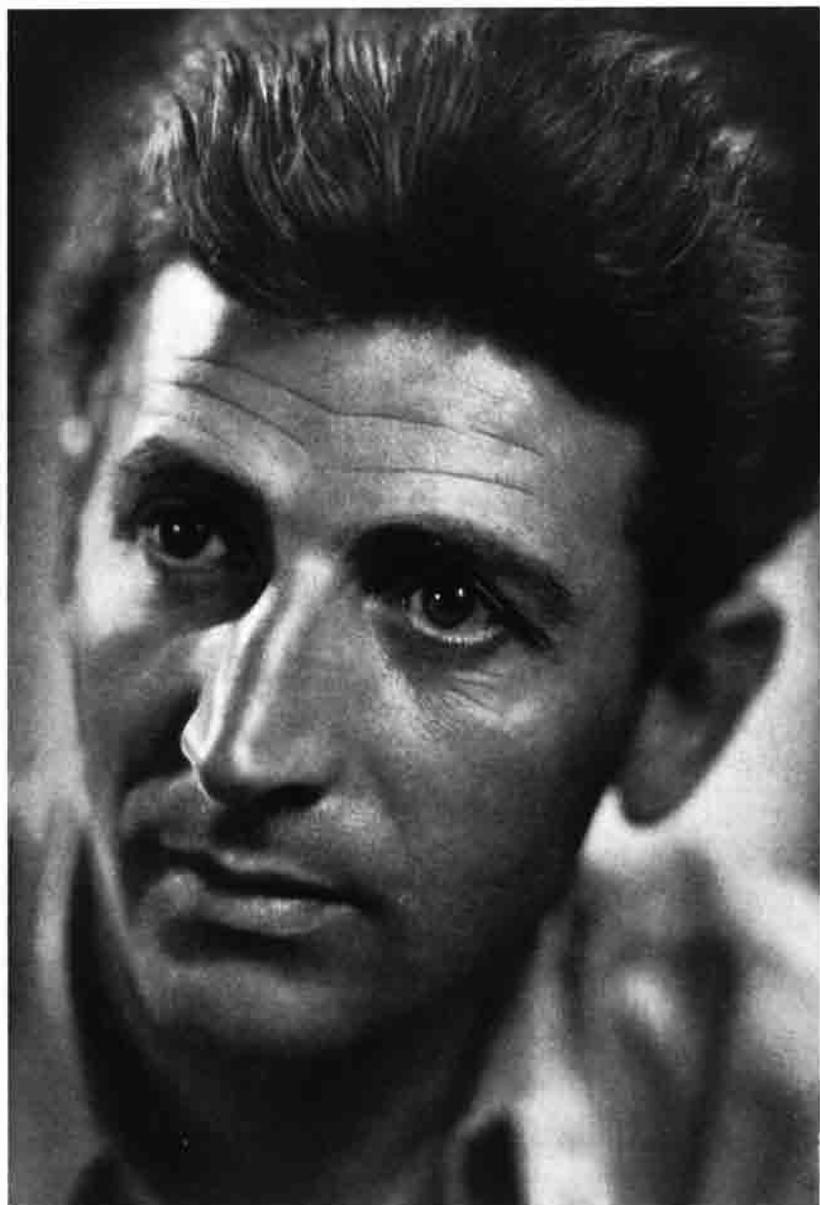


HERMANN BUHL ZUM GEDENKEN

Am 27. Juni 1957 ist Hermann Buhl beim Versuch der Besteigung der Chogolisa (7 654 m) im Karakorum abgestürzt. Das Gletscherbecken zu Füßen dieses stolzen Berges wurde seine letzte Ruhestätte.

Mit Hermann Buhl hat nicht nur die Sektion Bergland ihren Größten verloren. Im Bewußtsein aller wird er weiterleben als eine der hervorragenden Bergsteigerpersönlichkeiten, die die entscheidenden Kapitel der Geschichte des Alpinismus durch ihr Leben und ihre Tat gestaltet haben.

Wenn die Sektion Bergland die Festschrift zu ihrem fünfzigjährigen Vereinsjubiläum zum Anlaß nimmt, ihrem Kameraden Hermann Buhl darin ein literarisches Denkmal zu setzen, so erfüllt sie damit nicht nur die seiner Person und seiner Bedeutung gemäße selbstverständliche Ehrenpflicht. Mit Hermann Buhl will die Sektion stellvertretend auch alle anderen Sektionskameraden ehren, die ihre Liebe zu den Bergen mit dem Höchsten bezahlen mußten: mit ihrem Leben.



HERMANN BUHL

† 27. Juni 1957

HERMANN BUHL'S LETZTER BRIEF AN DIE SEKTION

HERMANN BUHL

Karakorum-Expedition 1957

Basislager 4 900 m

Godwin=Austen=Gletscher, 14. 6. 1957

An die

AV Sektion Bergland München

Meine lieben Bergländer!

Von unserem Erfolg am Broad Peak habt Ihr sicherlich schon gehört und da wir jetzt einige Tage der Erholung im Basislager eingeschaltet haben, finde ich auch die Zeit, Euch einen ausführlichen Bericht zu schicken.

Am 10. Mai haben wir unser Basislager am Godwin=Austen=Gletscher am Fuße des Broad Peak in ungefähr 4 900 m Höhe errichtet, etwa 10 km vom K 2 entfernt. Gleich darauf begannen wir mit dem Errichten der Hochlager. Der Anmarsch zum Basislager ist zwar im Karakorum immer ein Kapitel für sich, er ging bei uns aber, bis auf die letzte Etappe, verhältnismäßig reibungslos. Wir waren für das Karakorum zeitlich sehr früh dran und hatten schon mit unserem Flug nach Skardu viel Glück. Der einzige schöne Tag innerhalb eines ganzen Monats war unser Flugtag und der war so, daß man gerade noch fliegen konnte. Zum Glück hatten wir nur so viel bzw. so wenig Gepäck, daß alles in eine Maschine hineinging, so daß die Ausrüstung gleich mit uns mitgeflogen wurde, denn sonst wäre es uns wahrscheinlich so ergangen wie den Amerikanern hinter uns. Diese waren wenige Tage nach uns in Skardu gemeldet; das war vor ca. 6-7 Wochen und bis heute sind sie noch immer nicht am Baltorogletscher eingetroffen. Man sagte uns, das Flugwetter war etliche Wochen hinterher so unsicher, daß unmöglich eine Maschine nach Skardu starten konnte.

Wenige Tage nach unserer Ankunft in Skardu erschienen dann die Träger aus Askole und dann begann der über 200 km lange Anmarsch zum Basislager. Zuerst von Skardu nach Askole über 100 km in einer Woche mit Tagesetappen von 10-15 Meilen, ständig bei schlechtem Wetter und man prophezeite uns nichts Gutes am Baltorogletscher, da noch nie so viel Schnee lag wie heuer und die Schneegrenze schon bei 3 500 m begann. Doch interessanterweise stieg die Schneegrenze mit dem Ansteigen des Tales. Askole liegt dann bereits 3 000 m hoch. Dort wurde Trägerwechsel gemacht, es gab allerlei Schwierigkeiten, die üblichen halt, die jede Expedition hat, mit den Anmarschschuhen, mit der Verpflegung, denn ab nun müssen auch die Träger für den ganzen An- und den Rückmarsch ver-

pflegt werden, weil keine Ortschaften mehr kommen, dann Schne Brillen und vieles andere mehr.

Nach Tagen war aber alles wieder geregelt, dank der kleinen Expedition und einer Trägerschar von nur 80 Mann. Es konnte weitergehen bei immer noch schlechtem Wetter, bei Regen und Schneetreiben. Damals erlebten wir bis zum heutigen Tag den letzten Regen, seither nur mehr Schnee.

Korofon, Bardumal und Paiju sind die Tagesetappen und in Paiju am Beginn des Baltorogletschers gab es wieder einen Tag Aufenthalt. Die Träger haben hier den ganzen Tag Tschapati, ihr Brot, gebacken, denn hier ist das letzte Holz und nachher gibts keine Möglichkeit mehr dazu. So kamen nun noch einige Lasten Tschapati zum Gepäck dazu.

Kurt Diemberger und ich nützten den Rasttag in Paiju zu einer Exkursion auf den Baltorogletscher und wir erstiegen dabei einen Punkt 4 400 m als Ausläufer der Uli Biaho-Türme, wobei man einen wunderbaren Einblick auf die Trangotürme und den Paiju Peak, das Wahrzeichen von Paiju, hat und wir konnten auch eine Ersteigungsmöglichkeit auf diesen schier unersteigbar erscheinenden Berg erkennen. Damit waren wir sehr zufrieden und nach einem wilden Geröllhatscher waren wir abends wieder im Lager.

Am nächsten Tag ein letztes Vollbad im eiskalten Gletscherbach, dann begann der Marsch über den Baltorogletscher. Zuerst ging es noch 2 Tage nur über Geröll, nach Liligo, an dessen Lagerplatz noch die Spuren einer früheren Expedition waren, natürlich einer Münchner von 1954, mit einer Inschrift im Fels „Zum Arsch der Welt“ mit Pfeil in Richtung Concordiaplatz. Der nächste Rastplatz war dann Urdokas, der vielbesagte Lagerplatz, auf dem sich so mancher Trägerstreik abgespielt hatte. Doch hier war noch tiefer Winter und da begann dann die durchgehende Schneedecke. Abends schien noch alles gut, doch am nächsten Morgen forderten die Träger plötzlich Brillen. Mit argen Bedenken hatten wir dieser an sich berechtigt erscheinenden Forderung entgegen gesehen, denn wir hatten nur 25 Gletscherbrillen für 80 Mann und das gab ein tolles Durcheinander. Doch als wir die restlichen Träger, die leer ausgingen, dafür auszahlten, statt einer Brille 3 Rupies, hatte plötzlich jeder irgend eine Brille, teils deutscher, teils italienischer Herkunft und alles war wieder beruhigt. Es konnte weitergehen.

Außer dem einen Tag in Paiju war es noch immer schlecht und nur hier und da sah man hinauf zu den Trangotürmen, die wie Dolomitengipfel herabstürzen. Der Schnee wurde immer schlechter, man brach bei jedem Schritt im Bruchharsch ein, die Laune der Träger wurde nicht besser und drei Tage nach Urdokas erklärten sie, hier sei das Basislager, sie gingen nicht mehr weiter. Normalerweise sei immer nach 3 Tagen das Basislager erreicht, sagte man uns. Doch wir hatten infolge der Verhältnisse kürzere Tagesetappen machen müssen und waren noch weit von Concordia ent-

fernt, von einem Basislager nicht zu reden. Mit Mühe und Not konnten wir 20 Träger unter besonderen Bedingungen behalten, die uns am anderen Tage weitergingen und wirklich kamen wir mit List und Tücke sogar über den Concordiaplatz hinaus, aber noch immer nicht zum eigentlichen Basislager. Am nächsten Tag streikten uns auch diese Träger und noch 40 Lasten lagen draußen am Baltorogletscher – am Abend waren alle Träger fort.

Nur 2 Mann konnten wir für die gesamte Dauer der Expedition als Postläufer und Mädchen für alles behalten, dazu wir 4 Mann und der Captain, den uns die Regierung als Verbindungsoffizier mitgegeben hatte und der sich als ein ganz pfundiger Bursche erwies und überall mitmachte. So waren wir insgesamt 7 Träger und nach vielem Pendeln konnten wir auch die notwendigsten Lasten bis zum vorläufigen Basislager und dann noch 10 km weiter bis zum eigentlichen Basislager schleppen. Dabei waren wir meistens mit 25–30 kg und mehr beladen.

Wie schon gesagt, am 10. Mai endlich wurde das Basislager am Fuße des Westsporns des Broad Peak errichtet. Also nicht dort, wo Herrligkoffer angesetzt hatte, dies erschien uns zu gefährlich. Wir wollten den zwar sehr steilen, aber dafür relativ sicheren Weg über den Westsporn versuchen. Die Aussichten waren günstig und wir packten gleich einige Tage später voll Auftrieb an. Eine Stunde führte der Anstieg noch eben den Godwin Austengletscher entlang, dann quert man die vielen bizarren Eisnadeln in wildem Auf und Ab des Gletschers auf das andere Ufer und dann kommt anfangs ein steiler Lawinengang. Der war schon sicher, es lagen nur alte Reste hier von Schneelawinen, über welche man mühelos ansteigen konnte. Zwischen Felsen führen Steilrinnen hinauf, an der steilsten Stelle über 50 Grad Neigung und noch mit tiefem Pulverschnee angefüllt und bei 5 500 m Höhe erreicht man einen Vorsprung, eine Art Kanzel, mit großartigem Blick auf den Godwin Austen-Gletscher hinunter. Der Weiterweg ist ebenfalls ein sehr steiler, 300 m Höhenunterschied aufweisender Schneehang ohne irgend eine Verflachung und nur eine schmale Gratkanzel in 5 800 m Höhe, die wir ebenfalls erst planieren mußten, bot einen Platz für ein Zelt und somit für Lager I, welches unerhört kühn aufgebaut wurde.

Einige Tage schleppten wir nun die Lasten mit allem Erforderlichen zu Lager I; teils bis zu 20 und 25 kg, wenn man bedenkt, daß Hochträger nur 15–18 kg tragen. Bald war auch alles oben und Fritz Wintersteller und ich übersiedelten nach oben und wir stiegen dann weiter an, ebenfalls noch über Steilhänge, bis uns Blankeis nach rechts in eine Gletschermulde abdrängte. Durch diese ging es weiter, zum Schluß kam noch ein sehr steiler Hang, wiederum mit ungefähr 50 Grad Neigung und mit tiefem Pulverschnee auf Eisunterlage und mit 150 m Höhenunterschied, dann standen wir auf dem Plateau in 6 400 m Höhe, dort, wo seinerzeit Herrligkoffer, von der anderen Seite kommend, Lager III errichtet hatte. Unterhalb einer Wächte arbeiteten wir drei Tage lang, schaufelten und gruben, trugen etwa

20 cbm Schnee ab und einige cbm Eis, dann war der Platz recht für Lager II. Auch dieses Lager war phantastisch, kühn, mit großartigem Tiefblick.

Fritz und Markus übernahmen nun die Arbeit, Lager II auszubauen und alles Erforderliche nachzuschleppen, während ich mit Kurt daran ging, die vollkommen blanke, vielleicht gute 50 Grad geneigte Eiswand über uns zu präparieren. Vorher war ich schon einmal mit Fritz ein Stück oben, fand ein altes Depot von Herrligkoffer mit einigen gefrorenen Konserven und etwas Seil vor sowie alte, tief im Eis festgefrorene Seile. Es war eine sehr anstrengende Arbeit, bis die alten Seile, die bis zu einer Höhe von 6 700 m reichten, aus dem Eis befreit und wieder befestigt waren. Dann wurden neue Seile fixiert, zuletzt über Fels, bis zu einer Höhe von 7 000 m. Dies alles meist bei schlechtem Wetter, denn 4 Wochen lang war nicht ein schöner Tag und erst gegen Ende dieser Periode wurde es etwas besser. Kurt schlug eine Stufenleiter durch das unerhört harte, spröde und sehr steile Eis und hinterher folgten Markus und Fritz mit Lasten, während jeder seine persönlichen Sachen noch zusätzlich selbst mitrug.

So konnten wir dann, nach einer Zwischenerholung im Basislager, droben in 7 000 m Höhe ein Lager III errichten, ebenfalls wieder nur eine schmale Plattform, ins Eis geschlagen, am äußersten Rand einer steilen Eisflanke, die direkt vom Zeltingang abfällt und wobei man beinahe Steigeisen braucht, um ins Innere des Zeltens zu gelangen. Es gab sonst keine andere Möglichkeit und dort standen nun 2 kleine Sturmtelte. Ich glaube, es war der 24. Mai, überall herrschte noch tiefer Winter, alle Berge waren in Weiß gehüllt, weit und breit kein Mensch, obwohl die schon erwähnte amerikanische Expedition, die den Hidden Peak zum Ziel hat, seit Wochen angemeldet ist. Morgen wollen wir zum Gipfel. Das sind immerhin noch 1 100 m Höhenunterschied, sehr steil. Da Fritz erst spät mit den letzten Utensilien heraufkam, wurde es mit dem Abendessen sehr spät und erst gegen 23 Uhr war die erforderliche Menge Tee für den nächsten Tag bereitet. Um 2 Uhr morgens weckte ich. Das Wetter war gut, aber sehr kalt und erst um 6 Uhr kamen wir wegen der Dunkelheit, der Kälte, des Kochens usw. fort. Steile Eis- und Schneehänge führen weiter hinauf, dann kommt Schnee, immer tief. Es war saukalt, vielleicht an die 30 Grad minus und durch das Spuren im tiefen Pulverschnee froren einem die Füße buchstäblich ein. Bei 7 500 m, um 9 Uhr vormittags, kamen wir in die Sonne und machten eine kurze Rast. Dann ging es wieder weiter. Aber es wurde jetzt immer mühsamer. Wir mußten uns im Spuren immer öfter ablösen und zuletzt kam ein unerhört steiler Hang mit Blankeis, der das Letzte in dieser Höhe abverlangte. Erst am Nachmittag gegen 4 Uhr erreichten wir die Scharte zwischen Mittel- und Hauptgipfel des Broad Peak in ca. 7 800 m Höhe.

Der Weiterweg ist wunderbar: ein Felsgrat mit einer phantastischen Schneeauflage, mit kühnen Schneetürmen und steilen Aufschwüngen. Fritz und Kurt spurten voraus, ich folgte mit Markus, aber es wurde immer später.

Aus dem Norden kamen Nebel herauf, ein kalter Wind piff und mahnte zur Umkehr. Gegen 6 Uhr abends erreichten die beiden Ersten eine Erhebung, die wie der Gipfel erschien; es war aber nur der Vorgipfel mit ca. 8 000 m. Noch 50 Höhenmeter fehlten uns bis zum Gipfel, aber, es half alles nichts, der Weiterweg zum Gipfel ist noch lang und durch einen scharfen Grat getrennt. So drehen wir wieder um. Um 10 Uhr nachts sind wir wieder in unserm Lager III angelangt, müde und abgekämpft.

Zur Erholung und wegen einer nachhaltigen Wetterverschlechterung müssen wir zurück ins Basislager, bleiben dort eine Woche, dann hatten wir uns richtig erholt und vollgefressen, Auftrieb gesammelt, besseres Wetter abgewartet und dann stiegen wir anfangs Juni neuerdings an. Diesmal war alles entsprechend vorbereitet. Wir kannten den Weg und so ging alles ruckzuck. Am ersten Tag stiegen wir durch bis Lager II in 6 400 m Höhe, mit etwas Proviant und Brennstoff. Am nächsten Tag gingen zeitig zu Lager III; mittags war dieses bereits erreicht und der ganze Tag verging mit Vorbereitungen und wir kochten Unmengen Tee für den Abend, für den nächsten Morgen und zum Mitnehmen. Wir gingen rechtzeitig in den Schlafsack und waren am nächsten Tag, dem Pfingstsonntag, um halb drei Uhr auf. Das Frühstück war in Thermosflaschen bereits vorbereitet und so ging alles rasch, schon um halb vier Uhr konnten wir das Lager verlassen. Es war wiederum unheimlich kalt. Um 8 Uhr morgens waren wir in 7 600 m Höhe und kamen in die Sonne. Meine Füße, besonders der rechte, waren gefühllos; so mußte ich sie massieren, eine Stunde lang, bis wieder Gefühl in die Zehen kam, die ich mir das letzte Mal schon leicht angefroren hatte. Markus und Fritz waren inzwischen weitergegangen, Kurt war bei mir geblieben und hatte meine Füße behandelt. Mittags waren wir auf der Scharte. Die beiden andern hatten nun einen Vorsprung von einer Stunde gut und mir machte die Kälte noch immer derart zu schaffen, daß ich auch keinen Appetit hatte und mein Allgemeinzustand sehr darunter litt. Kurt und ich gingen nun den Grat weiter bis zum Vorgipfel, doch da war es bereits wieder 5 Uhr nachmittags. Während die beiden anderen gerade den Gipfel erreichten, hatte Kurt nun schwere Bedenken, nicht mehr rechtzeitig hinaufzukommen; so sagte ich ihm, er solle allein losgehen, ich bleibe entweder hier oder komme langsam nach. Ehrlich gesagt, hatte ich im Augenblick keinerlei Ambitionen, doch dann war die gewisse Verlockung wieder da und so raffte ich mich trotz gefühlloser Füße und nicht gerade guten Befindens wieder auf und ging weiter. Inzwischen kamen Markus und Fritz zurück, später auch Kurt und als er bemerkte, daß ich doch noch zum Gipfel wollte, drehte er auch wieder um und ging mit mir weiter. Gerade bei Sonnenuntergang, es war gegen 7 Uhr abends, standen wir dann oben auf dem Gipfel des Broad Peak in 8 047 m Höhe. Es war ein unwahrscheinlich schöner Augenblick. Unten war es überall schon dunkel, nur die höchsten Gipfel leuchteten noch blutrot und zuletzt nur noch der Gipfel des Broad Peak. Ich hoffe, daß auch die Aufnahme auf

Stolzer Nanga Parbat

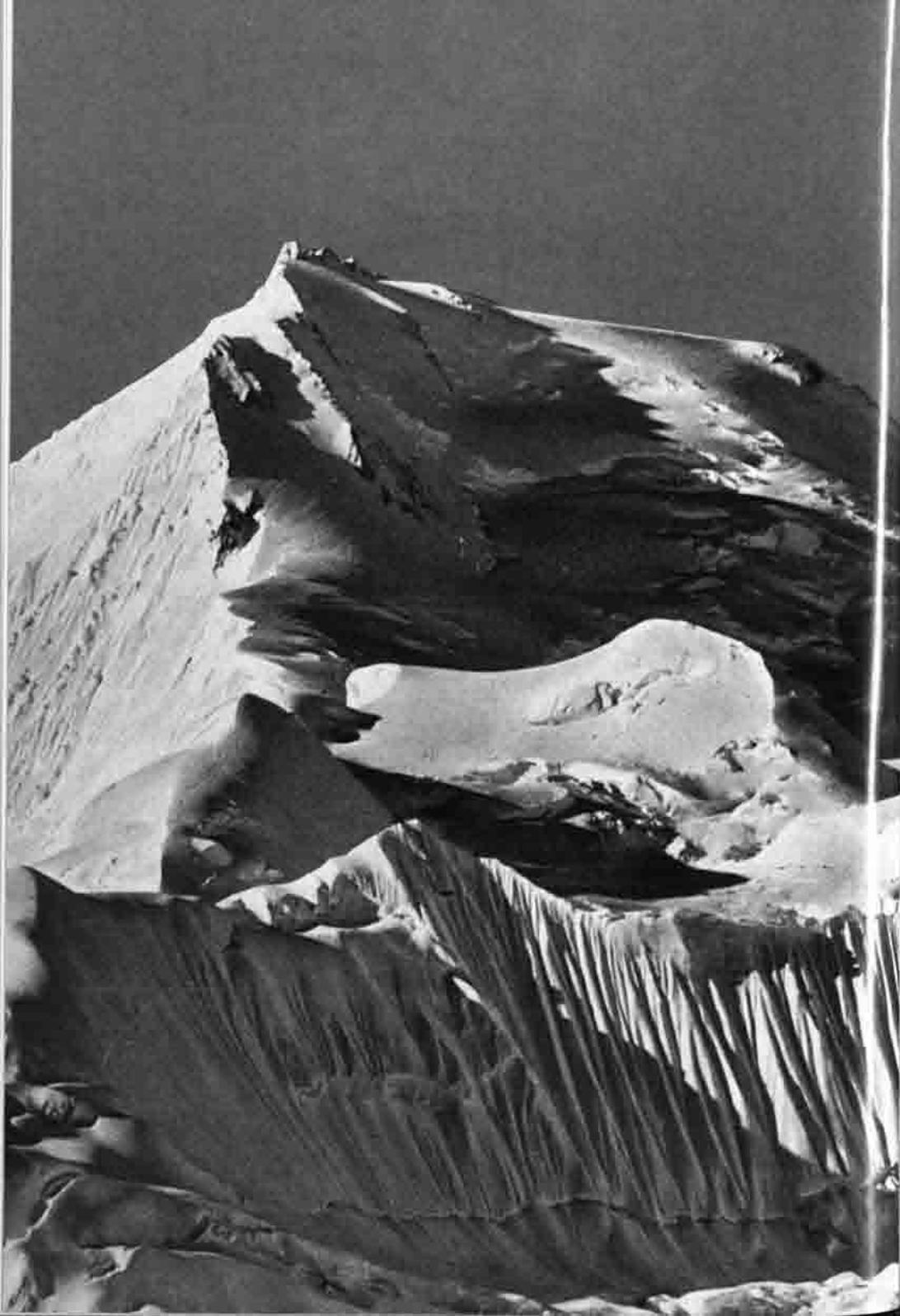
*Nanga Parbat,
Du stolzer Pfeiler am Throne der Götter!
Eisheshauch ist dein Gruß
Und Verderben brachtest du jenen,
Die ihren Fuß
Auf deine Flanken gesetzt.
Du warst ihr Ziel;
Doch einer um den andern fiel.*

*Schicksalsberg der Deutschen —
Dies Prädikat
Erwarbst du dir.
Doch jener Männer Tat
Zeugte in neuen Männern Begehren
Und den Wunsch:
Es muß gelingen,
Dein stolzes Haupt zu zwingen.*

*Es ist geschehen.
Unbändiger, trotziger Glauben
Konnte den Nimbus dir rauben,
Du seiest unnahbar.
Hochgerect
Im Spiel der Wolken
Und im Tosen der Stürme
Bist du Mahnmal denen, die blieben
Und Zeuge des Mannes Tat,
Der dich bezwang —
Dich, stolzer Nanga Parbat.*

Heinz Hermann Strobl





Hugo und Luis Vigl, St. Johann i. Tirol

UNSER FREUND HERMANN

*Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.*

Nach der Bezwingung seines zweiten Achttausenders, des 8 047 m hohen Broad Peak, ist Hermann Buhl von einem am 27. 6. 1957 durchgeführten Ersteigungsversuch der 7 654 m hohen Chogolisa im Karakorum nicht mehr zurückgekehrt. Zwei Stunden vor Erreichen des Gipfels wurde ihm eine in Schneesturm und dichtem Nebel lauende Wächte zum Verhängnis. Wie aus weiter Ferne dringen all die Worte des Trostes, all die Zeichen vielseitiger Anteilnahme zu uns – zu den engsten Freunden Hermann Buhls.

Schon in jüngsten Jahren haben wir ihn kennengelernt – natürlich in den Bergen, die ihm damals schon beglückender und nährender Quell seiner einfach-bescheidenen Jugend waren. Er ist uns noch greifbar nahe in Erinnerung: aus einem hageren, braungebrannten, lachenden Bubengesicht blickten uns zwei große, dunkle Augen neben einer schneidig geschwungenen Nase keck entgegen. Die unscheinbare, sehnig-grazile Figur war von einem weiten, langen Anorak und einer abgeschauerten, verflückten Knickerbocker-Kletterhose eingehüllt und von einem großen, verwitterten Bergrucksack belastet. Langezogen-schlendrig waren die Schritte in den klobigen, sockenüberkrepelten Nagelschuhen. So machte er schon als Zwölfjähriger mit den Graten und Gipfeln der Umgebung seiner Heimatstadt Innsbruck unzertrennliche Bekanntschaft und man konnte ihn, selbst bei Sturm und Nebel, in der lustigen und übermütigen Horde seiner Freunde oder auch allein dort antreffen. Mit einer Wäscheleine unternahm er barfuß oder in Wollsocken seine ersten Gehversuche im Klettergarten oder in den Felsen des Brandjoches, der Frau Hitt und der Grubreißen-türme, nachdem er meist zu Fuß von Innsbruck zum Hafelekar aufgestiegen war. Der Lehrer in der Schule hatte ihn als aufgeweckten und offenen Schüler recht gerne und hatte Verständnis für Hermanns auffallende Begeisterung an der Natur und an den Bergen.

*Bild auf Seite 81: Nanga Parbat, 8125 m.
Bild auf Seite 82: Die Chogolisa, 7654 m.
Sie wurde Hermann Buhl zum Schicksal.*

Sein waghalsiger Mut, seine Sehnsucht nach dem Abenteuer trieben ihn bald ab von den leichteren Wegen und Steigen, hinein in die ausgesetzten Wandfluchten des Karwendels, wo es ihm erst richtig taugte. Und bald hob er sich aus dem großen Kreise seiner AV-Jungmannschaftskameraden als begabter, routinierter und verlässlich beständiger Felskletterer heraus. Schwerste Fahrten im Karwendel, im Wetterstein, in den Kalkkögeln, im Kaiser und in den Dolomiten waren das Ergebnis einer von kleinauf durchgemachten alpinen Grundschule und eines außergewöhnlichen Talentes.

Es kam der zweite Weltkrieg. Auf Grund seiner vorangegangenen aktiven und aufopfernden Tätigkeit im Bergrettungsdienst des Alpenvereins wurde Hermann Buhl mit 18 Jahren zur Hochgebirgs-Sanitätstruppe eingezogen. Ein Helfer seiner Kameraden, tat er als treuer und braver Soldat bei den Gebirgstruppen der Südfront seine Pflicht. Im Trommelfeuer von Monte Cassino begegnete Hermann Buhl der Grausamkeit menschlicher Feindschaft und Vernichtung, von der er oft erschüttert und enttäuscht erzählte. Im Elend des Zusammenbruches blieb ihm auch die Gefangenschaft nicht erspart.

In den bedrückenden Tagen der Besatzungszeit sahen wir uns wieder. Seine Züge zeigten die Spuren vergangener Strapazen und Entbehrungen. Mit dem Entlassungsschein in der Tasche, war sein erster Besuch bei uns zu Hause mit der Abmachung seiner ersten Klettertour in der Freiheit verknüpft. Die Fiechtl-Weinberger-Route zum Predigtstuhl und der Dülferriß zur Fleischbank im Wilden Kaiser wurden am Samstag, die äußerst schwierige Ashe-Luck-Route zur Fleischbank am Sonntag relativ leicht gemeistert und konnten so von unserem alpinen Wiedererwachen erfahren. Trotz schlechtester wirtschaftlicher Verhältnisse dieser lähmenden Nachkriegszeit, trotz spärlicher und mangelnder Ausrüstung gab es wohl keine berufsfreie Stunde mehr, die Hermann nicht in den Bergen verbrachte. Wenn nach schweren Strapazen der hungrige Magen auch nur von der im Kletterrucksack verstauten „gelben Gefahr“ des Polentas befriedigt werden konnte, schwanden Auftrieb und Lust am Abenteuer in Fels und Eis erst recht nicht. Nach den eindrucksvollsten bergsteigerischen Erfolgen in der Heimat ging es hinaus in das verheißungsvolle aber auch an noch fremden Gefahren reiche Betätigungsfeld der Westalpen. Von den bekannten Alpinisten Hias Rebitsch und Erwin Schneider in die neuen, wesentlich großzügigeren und gewaltigeren alpinen Verhältnisse des Montblanc-Gebietes eingeführt, fand sich Hermann Buhl rasch in den neuen Aufgaben der Riesenwelt der Viertausender zurecht. In kurzer Zeit sprach man schon von seinen überwältigenden Leistungen, von denen nur einige der wichtigsten erwähnt seien: Die zweite Begehung der schwersten Eiswand der Alpen, der dunklen Triolet-Nordwand, die zweite Begehung der Charmoz-Nordwand, dann die dramatische Durchsteigung der berühmten Eiger-Nordwand, wo es ihm und seinem Partner Sepp Jöchler beschieden war, in der oberen Wandhälfte für zwei andere erstklassige Seilschaften durch Schnee

und Eis den sturmtobten Weg zum Gipfel zu bahnen. Die Durchsteigung des Walker-Pfeilers der Nordwand der Grandes Jorasses, die bis heute nicht wiederholte Überschreitung aller Nadeln von Chamonix, die zweite Begehung der Aig. Blanche Nordwand mit anschließender Überschreitung des Peuterey-Grates zum Mont Blanc. Wie ein spukhafter Schatten durchkletterte eine einsame Gestalt die düstere, senkrechte, tausend Meter hohe Granitmauer der Badile-NO-Wand und jagte den am Gipfel sitzenden italienischen Bergsteigern Schrecken und Entsetzen ein, als sie bemerkten, daß hinter Buhl nur ein freies Seilende anstatt des sichernden Partners am Gipfel erschien. In der sagenhaft kurzen Zeit von knapp 5 Stunden wurde Buhl (nach einer anstrengenden Radfahrt ab Feldkirch am Vortage) mit dieser berühmten und ausgesetzten Granitwand im Bergell, zu deren Bezwingung Cassin und Gefährten 3 Tage benötigt und zwei Gefährten durch Erschöpfungstod verloren hatten, fertig. Man wollte ihn gleich jubelnd und preisend nach Como mitnehmen; doch unscheinbar und bescheiden traf er als Radtourist tags darauf, aus dem Oberengadin kommend – in Innsbruck ein. Eine weitere unvorstellbare Folge an schweren und schwersten Fels- und Eisfahrten, Sommer- und Wintererstbesteigungen in Ost- und Westalpen und in den Dolomiten (z. B. erste Winterbegehung der Marmolata-Südwest-Wand in eineinhalb Tagen, erster Alleingang der längsten Wand der Ostalpen, der Watzmann-Ostwand, in einer mond hellen Winternacht usw. usw.) wies Hermann Buhls Erfolgserie auf, ehe er sich mit Expeditionsplänen beschäftigte.

Bereits mit 23 Jahren legte Hermann Buhl mit Erfolg seine Bergführerprüfung ab. Den Bergführerberuf übte er aber einweilen nicht aus, sondern verwertete die Kenntnisse und Erfahrungen seiner Schule vorwiegend für seine privaten alpinen Ziele, die er neben seiner beruflichen Betätigung als kaufmännischer Angestellter und alpiner Sachverständiger und Berater verfolgte.

Als der Ansturm auf die Achttausender der Erde wieder begann, wurde auch zum Angriff auf den Schicksalsberg der Deutschen im Himalaya, auf den Nanga Parbat, angesetzt. Siebenmal schon war seit dem Jahre 1896 der Sturm auf diesen Gipfel zusammengebrochen, 31 Opfer hatte der Unerbittliche gefordert. Dramatisch wie die Vorgeschichte war die schließliche Eroberung dieses Riesen. Dieser Weg zum Gipfel des Nanga Parbat, dessen letzte tausend Höhenmeter in der Grenzzone menschlicher Lebens- und Leistungsfähigkeit durch zwei wirklichkeitsferne Tage und eine Nacht Hermann Buhl allein vorbehalten blieben, hat seine Gestalt als Bergsteiger für alle Zeiten in den Bereich des Legendären gerückt.

41 Stunden nahezu ohne Nahrung und größtenteils ohne Getränk: ein einsam kämpfender Mensch in der gnadenlosen Sonne des endlosen Firnfeldes unter dem Gipfel; halb im Traum, von Halluzinationen getäuscht, im qualvollen Ringen durch die trotzige Abwehr letzter, schroffer, äußerst schwieriger Türme des Gipfelgrates, kriechend die letzten paar Meter zu s e i n e m

Ziel: auf höchster Zinne weitum im Himalaya unter der sinkenden Sonne ein einsamer Mensch; verlassen, verloren, in der behelfslosen, todkühnen Biwaknacht über Achttausend – zum ersten Mal von einem Menschen bestanden; in unwirklicher Leistung den langen gefahrvollen Weg zurück zu den Menschen – das war Hermann Buhls sieghafter Kampf am Nanga Parbat. Ein Höhepunkt bergsteigerischen Erlebens, der Höhepunkt bergsteigerischer Leistung.

Wenn die Kunde von der Bezwingung des höchsten Berges der Erde, des Mount Everest (29. 5. 1953), höchste Bewunderung heischend die ganze Welt durcheilte, so löste der unmittelbar darauffolgende Sieg über den Nanga Parbat nicht weniger Begeisterung aus. Buhls Name war in aller Welt Mund.

Man glaubte nun, daß der kühne Alleingänger vom „Nackten Berg“ seinen Höhepunkt erreicht hätte, daß ihm außerdem die schweren Erfrierungen an den Beinen so zugesetzt hätten, daß er sich aus dem aktiven alpinen Kampffeld zurückziehen müßte. Doch bei der zärtlichen Fürsorge seiner verständnisvollen Frau Eugenie, die selbst erfahrene Bergsteigerin und Schifahrerin ist, dauerte es für Hermann nicht lange, bis die Wunden vom vergangenen Kampf im Himalaya geheilt waren. In der vertrauten Umgebung der Berchtesgadener Alpen, des Karwendels und des Kaisergebirges entbrannte die unauslöschbare Liebe und Begeisterung zu Fels und Eis aufs Neue. Kindlich beglückt, wie einst im Banne seines Jugendlandes, kam der alte unbeugsame Geist für Kampf und Abenteuer in den Bergen wieder über ihn.

In der modernen Alpinistik blieb Hermann Buhls Name an der Spitze der Weltklasse. Die schwersten und gewaltigsten Wände der Alpen wurden angegangen und in unglaublich kurzer Durchstiegszeit gemeistert. Die Ostwand des Grd. Capuzin, die gefürchtete überhängende Granitmauer, zu deren Bezwingung Bonatti mit Gefährten vier Tage benötigte, wurde von Buhl, der diese Wand damals als die schwerste Granitkletterei überhaupt bezeichnete, in 15 Stunden mit einem Biwak durchklettert. Die Westwand der Aig. Noire, die zu den objektiv ausgesetztesten, äußersten kombinierten Können in Fels und Eis fordernden Abstürzen der Alpen gehört, konnte ohne Biwak in 11 Stunden überlistet werden. Der Kampf um die berüchtigtste und gefürchtetste Wand der Alpen, um die 1100 m hohe, von riesigen Felsdächern versperrte und mit der sogenannten gefahrvollen „Steinschlagzone“ bewaffnete Granitmauer der Westwand der Dru, zu deren Durchsteigung alle Seilschaften drei bis fünf Tage benötigten, dauerte für Hermann Buhl nur eineinhalb Tage. Die dreieckige, abweisend glatte und senkrechte Südwand der Aig. du Midi, die von dem berühmten Franzosen Rébuffat mit Gefährten im Juni 1956 in 12 Stunden erstmals gemeistert wurde und vom Erstbegeher unter dem aufsehenerregenden Titel „Urlaub auf Leben und Tod“ als das Äußerste an Wagemut und Können des moder-

nen Felsgehens dargestellt wurde, wurde von Hermann Buhl in 7 Stunden im Alleingang durchklettert. Außerdem bedarf noch der erste Alleingang durch die Ostwand der Aig. Moine, den Hermann Buhl an einem Nachmittag in dreistündiger Kletterei vornahm, besonderer Erwähnung, sowie die Durchsteigung der Nordwand der Dru mit Allain-Riß. Dem Gervasutti-Couloir zum Mont Blanc du Tacul, das eine schwere Tagestour darstellt, stattete Hermann Buhl erstmals als Alleingeher einen Besuch ab, indem er diese Route in eineinhalb Stunden durchstieg.

Es gibt wohl kaum einen Bergsteiger, der im Mont Blanc-Massiv alle dort möglichen extremsten Fahrten so wie Buhl durchgeführt hat, aber auch die heimatlichen Berge, das Karwendel, das Kaisergebirge und die Dolomiten, wurden von ihm in dieser Zeit nicht vernachlässigt. Die Laliderer-Nordverschneidung, die Hermann Buhl als die schwierigste Kletterei der Ostalpen bezeichnete und die besonders ausländischen Kletterern als außerordentlich abweisend und gefährlich bekannt ist, wurde von Buhl in acht Stunden bezwungen, während sonst fast alle Seilschaften biwakierten. Im Alleingang ging er die Direttissima-Route der Laliderer-Nordwand, der ausgesetzten, gewaltigen Karwendelwand, an, entschloß sich fast in Wandmitte an einer der riskantesten Stellen umzukehren, seilte sich aus der Wand, stieg unmittelbar darauf in die äußerst schwierige Auckenthaler-Führe der Nordwand ein (die man normalerweise in einer Kletterzeit von 12–14 Stunden bewältigt), um auf dieser Route dennoch den Gipfel der Lalidererspitze in dreistündigem Alleingang zu erreichen.

In den Dolomiten war Hermann auf die erste Alleinbegehung der Südwand der Brenta Cima d'Ambiez besonders stolz. Im Wilden Kaiser hatte er, auf der Durchreise, für die zwei schwersten neuartigen Felsfahrten nur einen Tag Zeit. Nach frühmorgendlichem Alleingang durch die glatte, senkrechte Fleischbank-Südost-Verschneidung, meisterte er anschließend die Direttissima-Route der Westwand des Predigtstuhl-Nordgipfels. Also hatte Buhls Erfolgsliste auch in den nördlichen Ostalpen und in den Dolomiten unter den schwierigsten Kletterpfaden kaum Lücken aufzuweisen.

Es ist nicht möglich, all die schweren und schwersten Bergfahrten und Ersteigungen, all die alpinen Rettungseinsätze, die Hermann Buhl in den europäischen Gebirgen durchgeführt hat, vollständig aufzuzählen. Nur die größten, hervorstechendsten alpinen Taten internationaler Geltung können in diesem Rahmen erwähnt werden.

Diese konzentrierteste Betätigung als Bergsteiger ließ Hermann Buhl doch Zeit zu einem harmonischen und glücklichen Familienleben. Im Kreise seiner Frau und Kinder unternahm er auch leichtere Bergfahrten, Ausflüge und Campingreisen. So durchstieg er mit seiner Frau die Brenva-Flanke des Mont Blanc und andere Routen in den West- und Ostalpen und unternahm mit ihr unzählige, teils hochalpine Schifahrten. Im Kreise seiner Familie konnte man ihn auch, am Fuße der Karwendelwände wandernd

und nach Photomotiven Ausschau haltend, antreffen. Auch den Reiz abwechslungsreicher Fahrten durch Italien, nach Jugoslawien, an das Meer, kostete er im Kreise seiner Lieben fröhlich und lustig aus. Eine harte und bittere Jugend hatte Hermann zu früh den wirklichen Kampf um das Dasein geoffenbart. Schonungslos war er vom Ernst des Lebens angefaßt worden. Scheinbar sprunghaft und unbeständig, jedoch immer offen und ehrlich, hatte er ohne Klagen all die schweren Hürden seiner ausschließlich auf sich selbst gestellten und völlig deckungslosen Jugend- und Sturmjahre genommen, bis er im friedlichen Kreise seiner frühgegründeten Familie lang entbehrte Liebe fand. Die Pflichten und Aufgaben als Familienvater, die Sorge und der Schutz für Frau und Kinder waren ihm Herzenssache.

Für alle Belange, die das Bergsteigen mit Interessen des materiellen Gewinnes verknüpfen, in welchem Gewande sie auch immer erscheinen mögen, hatte Hermann Buhl wenig Gehör; eine fast kindliche Naivität und Ehrlichkeit sowie grenzenloser Idealismus versperrten ihm jedes Verständnis dafür. Aus dieser seiner Haltung und wegen seiner überragenden bergsteigerischen Erfolge erwuchs ihm manches Mißverstehen und auch Neid. Ahnungslos wurde er so in den gefährlichen Aktionsradius geltungsbedürftiger und berechnender Manager gespielt, machtlos stand er Verleumdung und Verkennung gegenüber. Vertrauen war bei Hermann Buhl eine einmalige Sache und die Gerechtigkeit vertrat er leider meist mit zu offener Kritik.

Als echter Tiroler stand Hermann Buhl treu zu Glaube und Heimat. Heilige und religiöse Gefühle nahmen ihn auf den strahlenden Zinnen seiner Berge gefangen. So wurde er eingeladen, der allgemeinen philosophisch-religiösen Vereinigung beizutreten (der auch Albert Schweitzer angehört) und 1958 an einer Expedition durch Afrika mit einem Besuch in Lambarene teilzunehmen.

Das Baltorogebiet im Karakorum-Himalaya, das strahlendste und faszinierendste Hochgebirge der Erde, nahm seit Jahren Sinnen und Denken Hermann Buhls gefangen. Mit der gesamten Lektüre über das Karakorum vertraut, kannte er jede Skizze, ja förmlich jede Zeile der Bücher des Himalayaforschers Prof. Dyhrenfurth auswendig. Seinem geplanten Angriff auf den Mustaghturm, den er mit zwei Gefährten von Innsbruck aus per Auto auf dem Landwege nach Pakistan antreten wollte, kamen die über wesentlich mehr Geldmittel verfügenden Franzosen im Jahre 1956 zuvor.

Als bergsteigerischer Leiter der österreichischen Karakorum-Expedition 1957 ging sein Wunsch, in das Karakorum zu kommen, endlich in Erfüllung. Aufreibend und nervenzermürend waren die Vorbereitungen dieses Unternehmens, das Hermann Buhl mit dem Ruf seines Namens und mit seiner umfangreichen Werbung zustande gebracht hat. Als Träger der höchsten pakistanischen Auszeichnung hatte er mit seinen Expeditionsmitgliedern freie Bahn zum 8047 m hohen Broad Peak und später zur 7654 m hohen Chogolisa. In allen Bergsteigerkreisen und in der breiten

Öffentlichkeit rechnete man damit, daß diese unter der alpinen Leitung von Buhl stehende Expedition erfolgreich verlaufen würde. Voll Zuversicht verließ Hermann Buhl seine Heimat. Es dauerte nicht lange, bis die Siegesmeldung über die Besteigung des Broad Peak eintraf. Mit größter, auf reichen Erfahrungen und Können beruhender Umsicht und unter aufreibenden Strapazen wurde der Angriff auf diesen Achttausender von Hermann Buhl persönlich vorbereitet, selbstlos und unermüdet — der Verausgabung nahe. Nur mit der unvorstellbaren, nahezu übermenschlichen Willenskraft des Nanga Parbat-Kämpfers ist erklärbar, was aus den eindrucksvollen Zeilen des Gipfelberichtes über den Broad Peak hervorgeht. Dieser Dokumentarbericht und die letzten Briefe zeugen aber auch von einer großen, gereiften Menschlichkeit, sind von einer tiefen Ehrlichkeit gegen sich selbst beseelt. Man kann daraus deutlich lesen, daß auch dieser einmalige Bergsteiger auf dem Wege zu seinen grandiosen Erfolgen mit physischer und psychischer menschlicher Schwäche zu ringen hatte und daß seine Leistungen und Erfolge einer eisernen Selbstzucht entsprangen. Als Schlußmann der Gipfelstürmer gelang es Hermann Buhl am 9. Juni 1957, seinen zweiten Achttausender zu betreten. Es gibt bis jetzt nur zwei Menschen auf der Erde, Hermann Buhl und den Sherpa Gyaltzen Norbu, Buhl also als einzigen Weißen und internationalen Bergsteiger, denen die Götter des Himalaya mit so großem Geschenk aus ihrem dämonischen Reich hold waren.

Doch, ihrem magischen Zauber verfallen, trat der große Sieger jenen schicksalsschweren Weg in ihr ewiges Reich an — den Weg zur zauberhaft strahlenden Chogolisa — den Weg seiner Bestimmung. Spurlos hat ihn *sein* Berg zu sich genommen.

Hoch über dem größten und gewaltigsten Eisstrom, dem Baltoro, im Schoße eines der schönsten und mächtigsten Eisberge der Welt, hat Hermann Buhl seine letzte Ruhestätte gefunden. Majestätisch halten die höchsten Bergriesen der Erde ewige Wacht an seinem Grabe — im fernen Himalaya.

Wie dieser größte und erfolgreichste Bergsteiger gelebt hat, ist er von uns gegangen — mitten im Kampf um seine Ziele. Wir — seine Freunde — nehmen unseren Dank und unser Gedenken an unseren Hermann in alle Zukunft mit hinaus auf jeden Berggang. Ein großer Kamerad stirbt nicht — er geht nur voraus.

Bürgermeister Adolf Hieber, München

HERMANN BUHL - DER BERGSTEIGER UND MENSCH

Gedenkrede anlässlich der Gedächtnisveranstaltung für Hermann Buhl am 25. Oktober 1957 im Kongreßsaal des Deutschen Museums zu München.

Daß Herr Oberbürgermeister Wimmer die Schirmherrschaft dieser Gedächtnisveranstaltung übernommen hat und daß ich, in seiner Vertretung, hier vor Ihnen stehe, um die Gedenkrede für Hermann Buhl zu halten, darf ich als Ausdruck der echten und tiefen Verbundenheit der Stadt München mit dem Alpinismus im allgemeinen und mit den Expeditionen in ferne Gebirge im besonderen werten.

Hermann Buhl war seiner Geburt nach Österreicher, Innsbrucker. Durch seine Heirat ins Berchtesgadener Land fand er Kontakt nach Bayern und durch seine Übersiedlung nach München im Jahre 1953 wurde er schließlich zum Münchner. Hier fand er seinen beruflichen Wirkungskreis und von hier aus ist er zweimal hinausgezogen in den Himalaya, zu Erfolgen, wie sie noch keinem Bergsteiger beschieden waren.

Bei seinem ersten Sieg über einen Achttausender, den Nanga Parbat, war er, wenn ich es so sagen darf, München bereits in ganz besonderer Weise verwachsen: Nicht nur, daß die Stadt zu dieser Expedition in engster Verbindung stand, weil Herr Oberbürgermeister Wimmer Protektor dieser Expedition war. Der Nanga Parbat galt seit Jahrzehnten als deutscher Schicksalsberg im Himalaya, richtiger gesagt und den Begriff enger gezogen, sogar als Münchner Schicksalsberg. Waren doch alle deutschen Expeditionen, die ihn bis dahin zu bezwingen versucht hatten, von München ausgezogen. Mit der Besteigung des Nanga Parbat hat Hermann Buhl deshalb eine sozusagen urmünchenerische Aufgabe gelöst.

Heuer war Hermann Buhl Mitglied einer österreichischen Expedition. Daß der Wahlmünchner Hermann Buhl der geistige Vater dieser Expedition und ihr bergsteigerischer Leiter war, ferner die Tatsache, daß ein Münchner Sporthaus sie ausrüstete und ein Großteil der notwendigen Gelder hier aufgebracht wurde, ließen diese gerade für uns Bergsteiger sowieso recht bedeutungsarme Äußerlichkeit noch mehr in den Hintergrund treten. Ohne irgendwelche falschen nationalen Akzente freuten wir uns mit den Österreichern über ihren Sieg am Broad Peak, ganz besonders aber über den zweiten Sieg *unseres* Hermann Buhl über einen Achttausender.

Um so betroffener waren wir alle über die ersten spärlichen Nachrichten, die vom Absturz Hermann Buhls berichteten. Niemand wohl wollte diese Meldungen zunächst als glaubwürdig und verbindlich ansehen und tagelang war Hermann Buhl und die Hoffnung, daß sich die bestürzenden Nach-

richten als falsch erweisen möchten, Gesprächsthema Nummer 1 in München.

Inzwischen mußten wir, wenn auch innerlich widerstrebend, die Meldung, daß Hermann Buhl nicht wiederkommt, als Tatsache anerkennen. Zu Füßen der stolzen Chogolisa, des „Brautberges“, liegt er begraben. Ein großer Bergsteiger ist nicht mehr.

Es wirft sich die Frage auf, ob es gestattet ist, in einer schnellebigen Zeit, die mit Superlativen so leicht zur Hand ist, allen Ernstes ein so anspruchsvolles Prädikat zu gebrauchen. Still, bescheiden und besessen von seiner Liebe zu den Bergen, das war Hermann Buhl. Sein ganzer Lebensweg war folgerichtig aufgebaut im Hinblick auf seine großen Ziele. Mit einer dem Außenstehenden nicht erkennbaren Selbstdisziplin hat er ständig an sich gearbeitet, nicht nur als Bergsteiger, sondern auch als Mensch, als Persönlichkeit.

Als einziger Weißer stand er auf den Gipfeln von zwei Achttausendern. Geradezu sagenhaften Ruf genießen seine Alleingänge in den Alpen und vor allem zum Gipfel des Nanga Parbat, diese Leistungen unerhörtster Härte gegen sich selbst, nicht denkbar, wenn nicht Körper, Seele und Geist eine vollendete Harmonie eingegangen wären. Die dichterische Kraft seines Erlebnisbuches und die Prägnanz seiner Vorträge weisen Hermann Buhl auch im Geistigen als eine Persönlichkeit von besonderen Graden aus. Dies alles bedenkend, glaube ich, berechtigt zu sein, hier, in diesem großen Kreis, in aller Öffentlichkeit, das Prädikat gebrauchen und wiederholen zu dürfen: mit Hermann Buhl ist einer der größten Bergsteiger aller Zeiten von uns gegangen. Und wenn es ihm vom Schicksal schon so bestimmt war, dann hat er zu Füßen der Chogolisa die seiner würdige Grabstätte gefunden.

Ich darf Sie bitten, mit mir den großen Bergsteiger und Menschen Hermann Buhl, das Vorbild der vorwärts stürmenden Jugend und das Beispiel kühnen Einzelgängertums in einem Zeitalter der Vermassung zu ehren.



BILDER- UND QUELENNACHWEIS

Die Sektion Bergland dankt allen, die ihr für diese Festschrift liebenswürdigerweise Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben. Die Bilder stammen von:

Bergwacht im Bayerischen Roten Kreuz (Seite 58, aus „Jugend am Berg“, zur Verfügung gestellt vom Alpinen Verlag Fritz Schmitt); Deutsche Himalaya-Stiftung (Seite 81); Kurt Diemberger (Seite 2, Seite 82); W. Fischer (Seite 67, aus „Jugend am Berg“, zur Verfügung gestellt vom Alpinen Verlag Fritz Schmitt); Foto-Bär, Weimar (Seite 71); Foto-Kronburger, Oberammergau (Seite 12, 20); F.lli Pedrotti, Trient (Seite 57, aus „Berühmte Kletterziele in der Brenta“); Privataufnahmen (Seite 11, 17, 18, 19); F. Reiter (Seite 68).

Der Aufsatz „Gewitter über dem Montblanc“ von Much Grubmüller ist dem „Bergsteiger“, Jahrgang 1937, entnommen, das Gedicht „Stolzer Nanga Parbat“, verfaßt zum Ehrenabend der Sektion für Hermann Buhl am 22. 8. 53, dem Sektionsnachrichtenblatt „Der Bergländer“, 1953.

Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000329514